Herrn S. A. D. Tissot,

der Arzneykunst Doctors und öffentlichen Lehrers in Lausanne,
Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London,
der Med. Phys. Akad. zu Basel, und der Oecon.
Societ. zu Bern,

Nachricht
von der
Kriebelkrankheit
und ihren
wahrscheinlichen Ursachen,
aus dem Genusse des Mutterkorns,
mit
Anmerkungen erläutert,
nebst einem
Sendschreiben vom Honigthau,
und
zwo Abhandlungen
von den verfälschten Weinen,
ingleichen
vom Brode, das man an statt des gewöhnlichen
im Nothfall zubereiten kann,
und von der innern Rinde der Linde.

Leipzig,
bey Johann Gottfried Müllern,
1771.

Dem

Wohlgebohrnen, Hocherfahrnen

und Hochgelahrten Herrn,

Herrn

Christian Gottlob Demiani,

der Arzneykunst Doctor,

Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen

Hochbestallten Hofrath und Leibarzt,

Meinem Verehrungswürdigen Herrn

und

Hochgeneigten Gönner.

Wohlgebohrner,

Hocherfahrner Herr,

Hochgelahrter Herr Hofrath,

Verehrungswürdiger Gönner,

Ew. Wohlgebohrnen erlauben mir, daß ich gegenwärtige Bogen Denenselben gehorsamst überreichen, und ihnen Dero berühmten Namen statt der stärksten Empfehlung an die gelehrte Welt vorsetzen darf. Und eben hierinne glaube ich schon einigermaßen einen Grund gefunden zu haben, wodurch ich mein kühnes Unternehmen entschuldigen kann. Denn, sollte nicht

ein Schriftsteller in unsern kritischen Zeiten vorzüglich darauf bedacht seyn, sich mit Empfehlungen zu versehen, die ihm allezeit zur Ehre gereichen müssen? Und wie sollte ich wohl vermuthen, daß **Dieselben** auf mich unwillig werden würden, da ich mich in diesem Falle um **Dero** hohe Gewogenheit bewerbe? Ich würde den erhabenen und liebenswürdigen Eigenschaften, womit die göttliche Vorsehung **Dieselben** ausgerüstet hat, zu nahe treten, wenn ich einen solchen Gedanken hegen wollte; da **Ew. Wohlgebohrnen** allezeit darinne ein besonderes Vergnügen finden, **Dero** schätzbare Gewogenheit denenjenigen angedeihen zu lassen, welche dieselbe auf eine anständige Art zu suchen pflegen.

Einge-

Eingenommen von diesem angenehmen Gedanken bitte also Dieselben gehorsamst, gegenwärtige Bogen, welche Denenselben zu überreichen das Glück habe, geneigt aufzunehmen. Ich habe nichts mehr hinzu zu fügen, als die Versicherung, daß ich unaufhörlich bemühet seyn werde, die gütige Vorsehung des Allerhöchsten anzurufen, daß er Dieselben, nebst Dero vornehmen Hause, bey allem ersprießlichen Wohlseyn erhalten, und Dero theures Leben mit den vorzüglichsten Gütern seiner Gnade krönen möge. Mit diesen Wünschen, die nur den einzigen Vorzug haben, daß sie mit einem aufrichtigen Herzen dargebracht werden, verbinde ich nochmals die gehorsamste Bitte, daß Ew. Wohl-

gebohrnen mir gütigst verstatten, daß ich mir die Ehre nehmen darf, mich mit wahrer Ehrerbietigkeit zu nennen,

Wohlgebohrner,

Hocherfahrner Herr,

Hochgelahrter Herr Hofrath,

Meines Hochgeneigten Gönners

Leipzig, den 30. Sept.
1770.

ganz gehorsamer Diener,

der Herausgeber.

Vorbericht.

Es scheint eine weitläuftige Vorrede bey dieser Schrift überflüßig zu seyn, um sie dem Publico zu empfehlen; da der Name des Verfassers schon längst den Beyfall der gelehrten Welt erhalten hat, und alle seine Schriften, die in unsre Sprache übersetzet worden sind, mit Nutzen und Vergnügen gelesen zu werden, das wohlverdiente Glück gehabt haben. Da ich nun bey Herausgebung dieser Abhandlung ebenfalls die Absicht gehabt habe, so darf ich mir wohl mit der angenehmen Hofnung

schmeicheln, keinen Tadel zu verdienen. Doch halte ich mich verpflichtet, dem Publico hiermit davon Rechenschaft zu geben, was ich eigentlich dabey geleistet habe. Ich hielte es für meine Pflicht, nachdem ich den Entschluß gefaßt hatte, dieselbe dem Druck zu übergeben, sie mit einigen Anmerkungen zu erläutern, von welchen ich das Urtheil dem geneigten Publico überlassen muß, ob sie so ausgefallen sind, wie sie ihrer Natur nach seyn sollten. Damit sie aber von den Anmerkungen des Verfassers, die alle aus Anführungen der hierbey gebrauchten Schriftsteller bestehen, unterschieden werden möchten: so habe ich die Tissotischen mit einem lateinischen harten T zu bezeichnen für gut befunden. Indem ich mit dieser Arbeit beschäftiget war, so kam mir von ungefähr das Sendschreiben über den sogenannten Honigthau und das Mutterkorn, welches der ehemalige Stadtphysicus zu Tennstädt, Herr **Hellwig**, abgefaßt hat, zu Gesichte. Mir

dünkte es nicht überflüßig, demselben hier eine Stelle einzuräumen. So viel muß ich zwar behaupten, daß es nicht in einer solchen Schreibart abgefaßt ist, die dem heutigen guten Geschmack gemäß wäre: allein man wird ihm diesen Fehler zu gute halten, da er in einem solchen Zeitalter lebte, wo die deutsche Sprache noch nicht zu den Schönheiten und der Vollkommenheit gediehen war, die sie gegenwärtig besitzt. Er hat doch dabey ganz artige Bemerkungen, und durch diese wird, hoffe ich, der Leser schadlos gehalten werden. Ich habe mit Fleiß keine Veränderung in Ansehung der Schreibart dieses Sendschreibens vornehmen wollen, weil ich es für unbillig hielt, ausser nur diese einzige, daß ich einige Wörter eingeschaltet, die zu der nöthigen Verbindung der Sachen unentbehrlich zu seyn schienen. Die zwo andern Abhandlungen sind aus dem Lateinischen von mir übersetzt, und ebenfalls mit einigen wenigen Anmerkungen begleitet worden. Ihr

Ver-

Verfasser ist Herr D. Quellmalz, welcher sie, wie ich auch bey jeder Abhandlung angezeigt habe, bey Doctorpromotionen abgefaßt hat. Die Versicherung, daß diese nützlichen Abhandlungen durch eine deutsche Uebersetzung, vornehmlich in einem Jahrhunderte, wo man so gerne diese Beschäftigung übernimmt, gemeinnütziger werden möchten, ist die vornehmste Ursache gewesen, welche mich nebst der Gründlichkeit, die darinne herrschet, zu dieser Unternehmung bewogen hat. Mehr habe ich in diesem Vorberichte, der, ungeachtet ich mir vorgenommen hatte, ihn kurz zu machen, doch vielleicht zu lang gerathen ist, zu erinnern nicht für gut befunden. Es ist nichts weiter übrig, als daß ich nunmehr dieses Buch dem Publico zu einer geneigten Aufnahme übergebe, und daß ich mich und meine Bemühungen demselbigen allezeit empfehle.

Herrn

Herrn S. A. D. Tissot,
Nachricht
von der
Kriebelkrankheit
und ihren
wahrscheinlichen Ursachen,
aus dem Genusse des Mutterkorns,
in
einem Schreiben
an den
Herrn Georg Backer, M. D.
und von demselben
Herrn Thomas Birk,
d. G. G. D. und Secret. der Königl. Gesellschaft,
mitgetheilet (*).

(*) Diese Nachricht befindet sich in dem 55. Bande der Philosoph. Transact. vom Jahr 1765. es ist die 17. Abhandlung, und steht S. 106. u. f. Der Titel im Englischen ist: An Account of the Discase, called *Ergot*, in *French*, from its supposed Cause, viz, vitiated Rye. In a Letter from D. *Tissot*, of *Lausanne*, to *George Backer*, M. D. F. R. S. Communicated in a Letter from D. *Backer* to the Reu. *Thomas Birch*, D. D. Sec. R. S.

Hochwürdiger Herr,

In dem Monat April 1762. trug Herr D. Wollaston, ein Mann von vortreflichen Einsichten, mein sehr guter Freund, der königlichen Gesellschaft einen ausserordentlichen Fall von einer Lähmung der Glieder vor, welcher sich mit einer armen Familie in Waltisham, ungefähr sechzehn Meilen von Bury in Suffolk, ereignet hatte, wo D. Wollaston damals wohnhaft war. Der wohlehrwürdige Herr Bones, der damals Prediger in Waltisham war, und welchen seine Menschenliebe bewog, auf die Leiden dieser unglücklichen Familie insbesondere seine Sorgfalt zu richten, schickte mir zu gleicher Zeit eine Nachricht von allen Umständen, die er in Absicht auf diese Krankheit hatte bemerken oder sammlen können, zu. Die Briefe, die ich über diesen Gegenstand vom Herrn Bones erhalten habe, sind der Gesellschaft mitgetheilet worden, und beyde Nachrichten wurden in dem zweyten Theile des 52sten Bandes der philosophischen Transaction vom Jahr 1762. abgedruckt.

Als ich in dem vorigen Winter ein Werk las, das den Titel führt: Avis au Peuple ſur la ſanté par M. Tiſſot, Medecin, Membre des Societés de Londres et de Bâle. Par. 1762. (oder Anleitung für den gemeinen Mann, in Ansehung seiner Gesundheit,) fand ich einer

Krank-

Krankheit unter dem Namen Ergot *) erwähnt, einen Namen, der von ihren wahrscheinlichen Ursachen, den verdorbenen Roggenkörnern, entlehnt ist. Weil die Erscheinungen bey dieser Krankheit (von welcher gesagt wird, daß sie in verschiedenen Provinzen von Frankreich), sich oft über eine ganze Gegend erstreckt,) den Zufällen bey derjenigen Krankheit sehr ähnlich sind, wovon wir kürzlich einen Bericht von Waltisham bekommen hatten, so nahm ich mir die Freyheit, einen Brief an Herrn Tissot zu schreiben, und bat ihn um die Gefälligkeit, mir alles dasjenige mitzutheilen, was er in Absicht auf die Krankheit, Ergot genannt, zu bemerken, Gelegenheit gehabt hatte.

Die Antwort auf meinen Brief, womit mich neulich dieser gelehrte Arzt beehret hat, enthielt die hierbey angeschlossenen Sammlungen von sonderbaren Begebenheiten und Bemerkungen über den Gegenstand meiner Anfrage, welche ich auf sein Ersuchen mir die Ehre nehme, der königlichen Gesellschaft hiermit zuzusenden. Ich bin

Ew. Hochw.

Jermynstraße den 5. Dec. 1764.

gehorsamster und bereitwilligster Diener,

G. Backer.

Brief

*) Sie heisset auch sonst Maladie produite par le Bled gaté, eine Krankheit, die von verdorbenem Korn ist hervorgebracht worden.

Brief des Herrn D. Tissot an G. Backer.

(vorgelesen am 21. März 1765.)

Daß Sie von meinen Schriften eine so gute Meynung hegen, ist mir überaus angenehm, und ich habe auch Ihre vortrefliche Schrift de dysenteria et catarrho mit vielem Dank empfangen, und nicht ohne großen Nutzen gelesen.

Was in meiner Anweisung für den gemeinen Mann über die Gesundheit von dem Mutterkorne (secale cornutum) steht, rührt nicht von mir her, sondern von einem ungenannten Schriftsteller in Paris. Dieses Hauptstück, und alle die übrigen von den verschiedenen langwierigen Krankheiten, von Seite 420-504. sind Zusätze von eben demselben Verfasser, die ich in der zwoten lausannischen Ausgabe weggelassen habe *), die aber doch weit vermehrter ist, als die erste, und welche Ihre dortigen Buchdrucker, Herr Beket und de Hondt, in das Englische übersetzen lassen. Um Ihnen indessen meine Dienstergebenheit zu bezeigen, ermangle

*) Die pariser Edition habe ich aller angewendeten Mühe ungeachtet nicht zu Gesichte bekommen können, und auch die deutschen Uebersetzungen, die ich gesehen, haben diese Abhandlung nicht, daher kann ich auch nicht meine Meynung darüber entdecken.

mangle ich nicht, Ihnen dasjenige zuzuschicken, was ich ehemals, da ich über die verschiedenen Theile der Lebensordnung etwas genauer nachdachte, von dieser Materie gesammlet hatte, und ersuche, dieses alles, wenn es Ihnen gefällig ist, und Sie es dessen würdig achten, in meinem Namen, in der Versammlung der vortreflichen königlichen Gesellschaft, vorzulesen.

Es giebt vornehmlich drey Fehler an den Körnern des Getreides und Roggens, den Rost, rubigo, den Brand, vstilago, und das Mutterkorn, secale cornutum. Man findet fast allenthalben eine große Verwirrung, in Ansehung dieser Krankheiten, und vornehmlich der beyden ersten, und es wird daher gut seyn, sie etwas genauer zu bestimmen.

Der Rost, rubigo *), der bey Ihnen, wie ich sehe, mildew, bey den Franzosen rouille,

*) Die Alten nennten es auch robigo, und sie hielten dafür, daß dadurch diese Krankheit verhütet werden könne, wenn die Saat trocken und nicht feuchte gehackt würde. S. *Columella* L. II. c. 12, 5. Aliae segetes, quae vel humidae moueri non possunt, melius tamen siccae sarriuntur, quoniam sic tractatae non infestantur rubigine. Sie hielten so gar die rubiginem vor eine Göttinn, (obwohl *Varro* de re rust. l. I. 6. ihn zu einem Gott machte: quarto Robigum ac Floram, quibus

bey den Italiänern ruggine heißt, ist ein gelb-rother klebrichter Staub, der sich an den Halm und den Balg, gluma, vieler grasartigen Pflanzen hänget, ihr Wachsthum verhindert, daher denn

bus propitiis neque rubigo frumenta atque arbores corrumpit, neque non tempestiue florent,) und verehrten sie deswegen, daß sie nicht sollte den Rost in das Getreide kommen lassen, wovon *Ouid.* Fast. IV. 911. aspera robigo parcas cerealibus herbis. Ihr zu Ehren wurde so gar ein Fest angestellt, wovon *Varro* de R. R. I. 1, 6. Itaque publicae Robigo feriae, robigalia. So gar brachte man ihr Opfer. S. *Columella* de cultu hortorum, L. X. 342.

Hinc mala Rubigo virideis ne torreat herbas,
Sanguine lactentis catuli placatur et extis.

Man opferte ihr einen jungen Hund. *Plin*, l. 30. Mares catuli placandis numinibus hostiarum vice tenentur: ergo non solum hortorum pestes, sed etiam Numinum iras catulis evitamus. cf. *Ouid.* Fast. IV. 907. sq.

Flamen in antiquae fanum Robiginis ibat,
Exta canis flammis, exta daturus ouis.

Die Zeit, da dieses Fest gefeyert wurde, war der fünf und zwanzigste Tag des Monats April. Der König Numa hat es zu feyren verordnet.

das Korn, das seine Nahrung nicht gehörig bekommt, durch eine Entkräftung verzehrt und ausgetrocknet wird, und gar kein, oder beynahe kein Mehl in sich enthält. Dieß ist, wo ich nicht irre, diejenige Krankheit, welche man an einigen Orten bled vanté nennet, und wovon der gemeine Mann glaubt, daß ein warmer Wind das Korn verzehrt habe.

Der Brand *), vstilago, auf französisch nielle oder brûlûre, auf italiänisch fuligine, ist

*) Es ist der Mühe werth, hier das Schreiben des Herrn Tillet an Herrn *** von dem Brand im Getreide einzurücken.

Es erfreuet mich sehr, mein Herr, daß Sie an meiner Arbeit so viel Antheil nehmen, und ich danke Ihnen für die Nachricht von dem elenden Zustande, in welchem sich das vortrefliche Land befindet, das Sie bewohnen. Ich weis wohl, wie weit sich das Uebel, welches ich auszurotten trachte, überall ausgebreitet hat: allein ich gestehe, daß ich das Uebel noch größer in ihrer Gegend finde, als ich mir es vorgestellet habe. Ich glaubte, daß die Vernunft, oder ein glücklicher Trieb, die Landleute in einer Gegend hätte zu rechte weisen können, wo die Kornerndte ein Gegenstand von Wichtigkeit ist.

Es

ist ein allgemeiner Name, der eine schwarze

Es ist mir jetzt nicht möglich, Ihnen durch Uebersendung meiner Abhandlung vollkommen Genüge zu leisten. Sie wird erst zu Bourdeaux gedruckt, und sie wird wohl nicht eher als mit dem neuen Jahre herauskommen. Dieses Werk ist lang, und mit Figuren versehen, welche die verschiedenen Gegenden vorstellen, wo ich meine Versuche gemacht habe. Sie werden erst, wenn Sie es lesen, sehen, in wie viel Umstände ich mich habe einlassen müssen, um die gemeinen Vorurtheile auszurotten, die Krankheiten des Getreides in einiger Ordnung vorzutragen, und endlich die Erfahrungen festzusetzen, die vor meinen Augen gemacht worden waren.

Unterdessen, daß Sie dieses Werk zu sehen bekommen können, will ich Ihnen, wegen eines wesentlichen Punctes zuvor kommen. Sie wissen, mein Herr, daß die von der Krankheit angesteckten Körner, die man den Brand im Korne nennt, inwendig mit einem schwarzen sehr stinkenden Staube angefüllt sind. Dieser Staub, der bey dem ersten Anblicke nichts zu sagen zu haben scheinet, ist dem gesundesten Getreide höchst gefährlich. Er enthält ein Gift, das durch die Hülse dringet, wenn das Korn einmal in der

Ausartung des Korns anzeigt: es giebt aber
zwo

Erde weich geworden ist, und steckt fast allezeit die Aehren an, die dieses Korn hervorbringet. Dieser Staub ist eine wahre Pest, und hat alle Wirkungen einer schnell ansteckenden Krankheit. Ich habe es selbst nicht eher, als nach unzähligen Proben, geglaubt, die es unwidersprechlich machen.

Sie sehen hieraus, mein Herr, wie gefährlich es sey, solches brandiges, oder mit diesem Staube angestecktes Korn zu säen. Die Krankheit ist bey Ihnen nur seit einiger Zeit entstanden, weil die Krankheit im Anfange nur von wenig angestecktem Korn hergerühret hat. Dieses Korn hat andres hervorgebracht, das eben so verdorben gewesen, und so ist das Uebel fortgepflanzet worden.

Nöthigen Sie doch also, auf mein Bitten, die Pachter in ihren Gegenden, keinen andern als den schönsten Saamen zur Aussaat zu nehmen, der zu gar keinem brandigten Korne gekommen, auch nicht in einerley Schwinge, Siebe oder Säcken mit demselben gewesen ist: denn ich wiederhole es nochmals, daß die Wirkung dieses Staubes viel gefährlicher sey, als man es sich einbilden kann. Er ist die Plage des Getreides, und

Sie

zwo Arten davon, den Carfunkel, carbun-

 culus,

Sie werden sehen, was ich für Umstände gemacht habe, um seine Wirkung in ihrem ganzen Umfange zu entdecken.

Wenn das Korn eines Bauern verdorben ist, und kein recht gesundes Korn leicht erhalten werden kann: so braucht man sich deshalb nicht zu beunruhigen. Er kann sein angestecktes Korn ohne Gefahr säen, wenn er nur folgendes in Acht nimmt.

Das brandigte Korn muß in eine Wanne gethan, oft mit neuem Wasser gewaschen, und solchergestalt fortgefahren werden, bis das Wasser, es sey Brunnen- Regen- oder Quellwasser hell und klar wieder davon geht. Wenn das Korn rein ausgetröpfelt oder auch trocken ist, wäschet man es zum zweyten mal in gemeinem Laugenwasser, wie man es in den Küchen oder auf den Bleichen macht. Da dieses Wasser doch hinweg gegossen wird, so macht dieses noch keine Unkosten. Wenn dieses Laugenwasser so schief ausgegossen ist, daß alle schlechte Körner, die oben schwimmen, mit fortgehen, so läßt man das übrige am Boden in der Wanne trocknen, oder wohl auströpfeln, und begießt es hernach mit reinem Wasser, worinn ein paar Hände voll Salz oder

Salpe-

culus, le charbon, und die Fäule, caries, la carie.

Der

Salpeter aufgelößt worden sind, oder so viel, daß ein Tropfen auf der Zunge ein kleines Prickeln erregt. Dieses Wasser muß ein wenig warm aufgegossen werden, so daß man die Hand darinn leiden kann. Man kann sich auch zu dieser letzten Operation des Seewassers bedienen. Auch das starke Kalkwasser, das man an manchen Orten statt aller Zubereitung gebraucht, kann in gewissen Absichten hierzu nützlich seyn.

Das gemeine Wasser, wo Seesalz oder Salpeter hineingethan wird, ist das einzige Mittel, das ich der Akademie zur Verhütung des Brandes in dem Getreide vorgeschlagen habe. Nachher habe ich noch viel mehr Mittel darwider versucht, davon sie noch nichts weis, und die ich noch bekannt machen werde. Unter denen, die am besten gelungen sind, habe ich bemerkt, daß die Laugen von Pottasche, Weinsteinasche, und andre allen Erfolg gehabt haben.

Auch das Getreidestroh, mein Herr, worinne viel angesteckte Aehren sind, stecket an, und kann nicht sicher zum Dünger gebraucht werden. Man verbessert es dadurch, daß man es vollkommen durchfaulen läßt, und es nicht eher zum

Der Carfunkel, carbo *), ist eine Krankheit des Korns, die auswendig kaum zu kennen ist, ausser, daß die Körner runder zu seyn scheinen, wodurch aber die innere Substanz derselben in einen schwarzen, klebrichten und stinkenden Staub verwandelt wird. Die Körner, welche den Carfunkel haben, sind zuweilen sehr aufgeschwol-

Dünger nimmt, als bis dieses bey verdächtigem Stroh geschehen ist. Die Beweise aus der Erfahrung stehen in meinem Werke.

Sie sind ein viel zu guter Bürger, mein Herr, als daß Sie das Vergnügen nicht empfinden könnten, das ich davon habe, einem so schätzbaren Lande, als das Ihrige ist, nützlich zu seyn. Dieses und die Hofnung, Ihre Achtung zu verdienen, sind der einzige Lohn, wornach ich strebe. Ich ersuche Sie übrigens um fernere Nachrichten von dem Schicksale Ihres Landes, in Absicht des Getreides, und bin

Tillet.

*) Es muß dieser carbunculus nicht mit dem carbunculo der Alten verwechselt werden, welcher ein Gebrechen des Erdreichs ist, wovon *Varro* de R. R. I. 9, 3. carbunculus, id est, quae sole perferue ita sit, vt radices satorum comburat. Ein Acker, der wegen seiner Hitze die Wurzeln der Saat verbrennet.

len. Herr du Hamel hat diese Krankheit la bosse genennet. Man bemerket die wahre Beschaffenheit des Carfunkels am leichtesten in den Körnern des indianischen Weizens, Mays, wie Herr Bonet anführt *); denn er hat einige gesehen, die wie ein Hünerey groß, und voll von einem schwarzen, stinkenden und eyterichten Staube waren, der in verschiedene Lagen eingetheilet lag.

Die Fäule, caries, welche die Franzosen gemeiniglich mit einem allgemeinen Namen nielle bezeichnen, greift das Getreide, den Roggen und mehrere andere Pflanzen an, und ist nicht nur den Körnern, sondern auch den Blüthen und Blättern gefährlich, und hat das Ansehen eines schwarzen klebrichten Staubes, der allenthalben anhängt, und alles tödtet, was er berührt. Diese Krankheit scheint das Getreide alsdenn erst zu überfallen, wenn es blüht, und alsdenn wächst das Korn niemals vollkommen aus: denn wenn es ausgewachsen ist, sollte ich nicht glauben, daß es noch davon verdorben werden könnte. Ich habe verschiedene Aehren vor mir, die von der Fäule angegriffen sind, welche von diesem Staube auf allen Seiten schwarz gefärbt, und von Körnern gänzlich leer sind, und nichts als den Balg haben, welcher in das Weisse fällt, und ich weis nicht, was für ein faserichtes Wesen mitten in dem Balg enthalten, welches der faserichte Theil, oder der Staubfaden, stamen, des

*) S. Recherches sur l'usage des feuilles dans les plantes. S. 327. T.

des Korns gewesen zu seyn scheint. Ich übersende Ihnen einige davon; der Staub davon hat wenig Geschmack oder Geruch, und hatte es auch nicht in dem Zeitpuncte, da die Aehren gesammlet wurden. Herr Ginnani glaubt, daß man die Fäule zu allen Zeiten bemerket habe, der Carfunkel aber wäre erst kürzlich bekannt geworden, und vorher niemals in der Lombardey vor dem Jahre 1730. und zu Lausanne vor dem Jahr 1738. gesehen worden.

Das Mutterkorn *), secale cornutum, ergot, ist eine ganz andere Krankheit, und greift den

*) Wir glauben uns nicht zu irren, daß das Mutterkorn die aera sey, wovon uns Plinius B. 18, 17. folgende Nachricht giebt: Daß es kleine Körner habe, welche mit einer stachlichten Rinde überzogen sind. Wenn es sich unter dem Brod befindet, so verursacht es unverzüglich Schwindel. Man behauptet, daß in Asien und Griechenland ehemals die Bader die Gewohnheit gehabt, von dieser aera die Saamenkörner auf Kohlen zu werfen, um damit das zusammengelaufene Volk zu vertreiben. Diejenigen Körner, so ich abgebildet gesehen, sind monströs, grösser als die gewöhnlichen Körner, mit Stacheln versehen, und schwärzlich. Sie sollen eine so grosse beizende Schärfe bey sich führen, daß, wenn sie allein gekauet werden, der Mund und der Schlund davon sehr heftig angefressen wird.

den Roggen allein, oder höchstens zwo oder drey andere grasartige Pflanzen *) von den Alpengebürgen an, wie mir mein Freund, Herr von Haller, berichtet hat. Es ist dieses eine unregelmäßige Vegetation des Roggenkorns, welches zu einer Substanz wird, die zwischen einem Korn und Blatt gleichsam das Mittel hält, von einer dunkelgrünen Farbe, wie ich es, obgleich selten, angetroffen habe; denn es wächset selten in unsern Gegenden. Es ist unregelmäßig zusammengedrückt, und wie schon vorhin Herr Marchand und Vaillant gesehen haben, oft vierzehn bis fünfzehn Linien lang, und zwo breit. Vor andern hat Carl Nicolaus Lange diese Körner am genauesten beschrieben, und auch Versuche von ihrer innern Beschaffenheit hinzugefügt. Wenn sie gesäet werden, wachsen sie niemals auf, sie sind besonders in regnichten Jahren

*) Die Aerzte, welche etwas von dieser Krankheit aufgezeichnet, haben bemerkt, daß sie verschiedene Arten des Kohls und Krautes, Erbsen und so weiter angegriffen habe, die so ausgeartet sind, daß nicht nur die Menschen Ruhren, Durchfälle, bösartige Fieber, Entzündungen, Lähmungen der Glieder, und andere beschwerliche Zufälle davon bekommen, sondern so gar auch den Thieren, den Pferden, Schweinen und Gänsen ist es schädlich gewesen. Es ist also diese Ausartung für eine Ursache der Viehseuche zu halten.

ten häufig *), und wenn auf einen regnichten Frühling ein heißer Sommer folgt **).

Dieses

*) Es scheint hiermit der Dort oder Trespe (aegilops) der Alten einerley zu seyn, von welchem Plinius behauptet B. 18, 17. daß er die Gerste verderbe, und ebenfalls auf einem dem Getreide ähnlichen Halm wachse. Dalechampius in einer Anmerkung über des Plinii B. 22, 25. macht folgende Beschreibung von diesem Dort, daß er eine große Aehnlichkeit mit dem Haber habe, und eine gewöhnliche Ausartung des Weizens sey. Hauptsächlich pflege diese Ausartung in feuchten Jahren vor sich zu gehen, so wie alsdenn unter dem Weizen Trespe zu wachsen pflegt. Da wir in diesem Jahre ebenfalls viel feuchte Witterung gehabt, so ist zu besorgen, daß sich dergleichen Unkraut häufig eingefunden haben kann. Es ist also wohl nöthig, daß bey dem Getreide deshalb eine sorgfältige Untersuchung angestellt werden möge, damit nicht epidemische Krankheiten entstehen.

**) Das Buch des Herrn Lange, welcher ein Rathsherr und Arzt zu Lucern war, kam im Jahr 1717. deutsch daselbst unter folgendem Titel heraus: Beschreibung der Krankheiten, die von dem Essen des Mutterkorns in dem Brod entstehen. Man findet einen schönen Auszug in den Actis Erud. 1718. p. 309.

Dieses alles scheint sehr einfach zu seyn, aber dennoch sind, wie ich schon gesagt habe, aus der Verwechselung der Namen viele Irrthümer entstanden. Daß der Rost schon von je her bekannt gewesen sey, daran lassen uns die alten Schriften nicht zweifeln. Auch der Brand ist den Alten bekannt gewesen, und bey ihnen fuligo oder vredo *) genennt worden. Allein der Herr Graf Ginanni **), der sehr gelehrt von den Krankheiten

*) Plinius nennet ihn auch vrica, welches eigentlich Mehlthau, oder eine gewisse Feuchtigkeit ist, die sich öfters Frühmorgens auf der Saat befindet, und derselben sehr schädlich ist. Mir kommt es sehr wahrscheinlich vor, daß durch dergleichen Mehlthau die schwarze Ausartung des Korns hervorgebracht werde. Plinius B. 18, 17. hält ihn für eine allgemeine Krankheit der Saat, und sogar auch der Kichern. Wird aber durch einen Platzregen ihm seine Schärfe benommen, so ist er nicht schädlich. Theophrastus nennt ihn σφακελισμὸς, andere eruca, weil er so wie die Würmer das Getreide verzehret, und zur Fäulniß bringt. Er erklärt sich in seiner Hist. B. 10, 8. hierüber also: es haben die Saamen einige Krankheiten mit einander gemein, dergleichen ist der Rost, andere haben ihre eigene, von der Art ist der Brand, der die Kichern (ἐρέβινθος) angreift.

**) S. Delle malladie del grano in herba, trattato storico fisico 4. in Pesaro 1759. T.

ten des Korns im Grase geschrieben hat, beklagt sich, daß sowohl in den alten als neuern Zeiten man häufig den Rost für den Brand, und diesen statt jenes angenommen habe, und glaubt überzeugt zu seyn, daß der Rost, den Ramazzini in der Beschreibung der Epidemie des Jahres 1692. beschrieben, der wahre Brand gewesen sey. Er klagt darüber, daß einige mit Zuversicht das von dem Brande behauptet, was nur allein dem Rost zukommt, den die Alten auch aerugo *) genennt haben. Er führt die Stellen aus denselben weitläuftig an, aus welchen deutlich erhellet, daß der Brand, vredo oder fuligo, (denn das Wort vstila-

*) Es scheint freylich, daß sich die Alten hierüber nicht bestimmt genug ausgedrückt haben. Selbst Plinius giebt B. 18, 28. es nicht deutlich an. Einige haben ihn rubiginem, einige vredinem, und noch andere carbunculum genennt. Ob sie aber gleich in Ansehung der Benennung von einander abweichen, so sind sie doch darinne mit einander einig, daß er die Ursache der Unfruchtbarkeit sey. Bey dieser angeführten Stelle des Plinius ist zu merken, daß Turnebus in Adv. 24, 23. statt carbunculum, canicula lieset, und folgende Erklärung darüber macht: Es käm der Brand und die Austrocknung über die Saat daher, wenn der Hundsstern gar zu sehr wütete, und alles durch seine Heftigkeit austrocknete.

ustilago ist neuer) in den ersten Zeiten, wie ich gesagt habe, zwar bekannt gewesen sey, aber nur dunkel.

Wegen der Namen des Mutterkorns *), secalis cornuti, giebt es weniger Verwirrung, einige nennen es secale luxurians, andere mater secalis, wie das deutsche Wort auch anzeigt, andere orga. Lange aber nennet es clavus secalinus. Es kann aber auch mit andern Krankheiten kaum verwechselt werden. Vielleicht begeht nur allein Herr Moneta einen Irrthum darinnen, welcher behauptet, das Mutterkorn sey nichts anders, als ungewöhnlich große Körner, die durch einen gar zu großen Wachsthum in fruchtbaren Jahren entstünden, und nichts schädliches an sich hätten, und füget wider die Meinung aller andern hinzu, daß der Gersten und Roggen, frumentum, dergleichen Auswuchs bekommen könne **). Aber ohne Zweifel hat dieser gute Mann gar kein Mutterkorn gesehen, sondern nur solche ungewöhnliche große Körner, welche gar keinen Fehler haben, als daß sie gar zu groß sind, und die in einem jeden Jahre allenthalben vorkommen. Ein

Frauen-

*) Bey dem Landmann sind ausser diesen folgende Namen gewöhnlich, Martinskorn, Mehlmutter, Todtenkopf. In einigen Gegenden Deutschlands ist auch der Name Kornzapfen gebräuchlich.

**) S. Comment. de rebus in historia naturali et med. gestis, Tom. III. p. 520. T.

Frauenzimmer, deren Brief Herr Salerne aufbehalten hat *), sagt auch, daß das Mutterkorn zuweilen größer, zuweilen kleiner sey als der gewöhnliche Roggen, und Herr Hanow **) scheint auch zu glauben, daß das Mutterkorn eine Krankheit sey, die zuweilen mit dem Schwinden eine Aehnlichkeit habe ***). Mit diesen dreyen aber stimmet niemand sonst überein.

So oft man also von dem Rost, dem Brande und dem Mutterkorne handelt, so muß man wohl merken, daß der Rost rubigo, aerugo, ruggine, robbiga, mildew, rouille, suc miellé, und vielleicht auch bled vanté einerley Krankheit sey. Daß der Brand vstilago, vredo, fuligo, nigella, volpe, nielle, brûlûre eine andere davon verschiedene Krankheit sey, die ihre Unterarten, die Fäule und den Carfunkel hat, daß endlich das Mutterkorn secale cornutum, secale

*) Memoire sur les maladies que cause le seigle ergotté, in den Memoires de mathematique et de physique presentés a l'Academie Royale des Sciences. Tom. II. p. 161. T.

**) Comment. de rebus in hist. &c. Tom. III. p. 520. T.

***) In dem Original, morbus marasmoideus, die Ursache davon kann leicht angegeben werden, weil es die Körner aussauget, entkräftet, und ihres Mehls beraubt.

cale luxurians, mater secalis, orga, clavus secalinus, eine dritte Art Krankheit sey, die von den vorigen ganz verschieden ist.

Daß alles verderbte Korn eine schädliche Nahrung gebe, haben auch die Alten schon gewußt, und Galenus *), der in den Regeln der Lebensord-

*) In seinem ersten Buche de alimentorum facultatibus. Cap. 37. T. Er erzählt, daß unter dem Weizen Trespe oder Kuhweizen sehr oft gefunden werde, den man auch unter der Gerste, aber in geringerer Anzahl antrift; häufiger aber wird unter der Gerste Dort oder wilder Haber angetroffen, vornehmlich wenn sie nicht wohl gerathen ist. Sein Vater, der bey herannahendem Alter ein ungemeines Vergnügen an dem Ackerbaue gefunden, hat einstmals Weizen und Gerste gesäet, und die verschiedenen Saamenkörner, die darunter befindlich gewesen, sorgfältig ausgelesen, damit er genau erfahren möchte, ob etwa die Körner in Trespe oder Dort ausarteten, oder hierzu eine besondere Art Saamen erfordert würde. Da er aber wahrnahm, daß ungeachtet des ausgelesenen Saamens, unter dem Weizen viel Trespe, und unter der Gerste nur wenig, aber desto mehr Dort wuchs: so hat er mit andern Saamen eben diesen Versuch angestellt. Bey den Linsen hat er daher wahrgenommen, daß vermittelst ihrer Ausartung eine Art harter und runder Wicken entstünde, deren Saamen zum Essen nicht dienlich, überdieses fand sich Klettenkraut, welches gar nicht zum Essen taugt, und so gar dem Gewächs der Linse in ihrem Wachsthume hinderlich ist, indem es sich um dieselbigen schlingt, und dadurch verursacht, daß es eingehen muß, nicht anders als die Wicken den

ordnung noch jetzt einer von den vornehmsten Schriftstellern ist, hat vortrefliche Vorschriften von dem Schaden, den das schwarze Korn, das ist, der Brand, und Trespe verursacht, wogegen er die Becker sorgfältig warnet, sie nicht zu gebrauchen, indem er zugleich die Krankheiten anführt, die daher entstanden sind.

den Erbsen. Diese Saamen werden für sehr schädlich gehalten. Der sogenannte Wachtelweizen aber, der auch aus der Ausartung des Weizens erzeuget wird, übertrift die Trespe an Schädlichkeit. Ausser diesen hat er noch andere Ausartungen der Saamen bemerket. Daher hat er verordnet, daß diejenigen, welche ohne Nachtheil der Gesundheit diese Speisen genießen wollten, daß sie sorgfältig die fremden Saamen auslesen, und es nicht für eine Kleinigkeit halten möchten, vornehmlich hat er dieses den Beckern anbefohlen. Denn als einmal ein Mißjahr war, so ist viel Trespe unter dem Weizen mit gewachsen, die Landleute unterließen es damals, den Weizen durch die dazu verfertigten Siebe sorgfältig zu reinigen, und die Becker, weil es nicht gerathen war, thaten ein gleiches, daher bekamen viele Kopfschmerzen davon. Bey dem Anfange bekamen viel Menschen, die davon gegessen hatten, äusserliche Geschwüre und andere Ausschläge, welche eine üble Beschaffenheit der Säfte anzeigten, davon. Daher hat man wichtige Ursachen, das Getreide, so zu unserer Speise dienen soll, zu reinigen, und gesetzt auch, daß man sich einbildete, es wäre unschädlich, weil sich die üblen Folgen nicht so gleich zu erkennen geben, so muß man doch befürchten, daß sie hernach desto gefährlicher sind.

Brod, das aus Korn gemacht ist, welches der Staub von dem Brande, Nigella, verdorben hat, oder das von dem Carfunkel angegriffen gewesen, (dennoch habe ich keine Körner zu sehen bekommen, die zum Theil von der Fäule angegriffen, zum Theil gesund gewesen,) gähret und bäcket allezeit auf eine schlechte Art, ist klebricht, schwer, und denen ekelhaft, die nicht daran gewöhnt sind; und im Jahre 1758. da dergleichen Brod häufig gewesen, ist es, wenn die Beobachtung anders ihre Richtigkeit hat, die Ursache vieler langwierigen Krankheiten des Unterleibes und der Haut geworden. Longolius hat einen Mann gesehen, der, nachdem er einige Körner von brandigtem Korn aus Neubegierde verschlucket, mit Gliederschmerzen angegriffen, und durch einige Ausführungen erst geheilet worden *).

Aber

*) Budäus berichtet, daß ein Bauer im Jahr 1717. in der Oberlausitz in der Erndte solch Getreide, worunter Mutterkorn gewesen, genommen, und Brod daraus habe backen lassen, da nun seine Hausgenossen davon gegessen hätten, auch die so einen Brey davon gemacht, so wären sie von schmerzhaften Krämpfen überfallen worden, die sie etliche Wochen nach einander beunruhiget hätten, einige wären so gar daran gestorben. Ingleichen hätte ein andrer armer Mann sich aus Armuth vor der Erndte vier

Brode

Aber die schlimmsten sind die Schaden, die durch das Essen des Mutterkorns entstehen, und da es sehr wahrscheinlich ist, daß diese Ausartung des Roggens zu allen Zeiten statt gefunden habe, so möchte ich fast glauben, daß die Krankeiten, welche es erreget, zu allen Zeiten einige Menschen

Brode von seinen Nachbarn geborgt gehabt. Seinem Versprechen gemäß, hätte er sogleich nach der Erndte die Brode von neuem Mehl wieder gegeben, allein alle, die solch Brod genossen, haben Krämpfe bekommen, und so gar sind einige unter den entsetzlichsten Schmerzen gestorben. Zu gleicher Zeit hat eben dieses Unglück eine Bauersfrau daselbst erfahren. Diese bäcket von diesem Getreide Kuchen, und giebt sie ihren Kindern und Hausgenossen zu essen, alle werden davon krank, die schwächlichen sterben, und die starken bekommen Krämpfe. Er legt sogar das Zeugniß ab, daß er viele Patienten gesehen, welche von dergleichem Brode geschwollene Hände und Füße, mit verbrannten schwarzen und eyterichten Blattern, bekommen hätten. Andere hingegen, die an dieser Krankheit gestorben wären, und die er geöfnet hätte, hätten fast an allen Eingeweiden, an dem Magen, der Lunge und der Leber Entzündungen und den Brand gehabt.

angegriffen haben *), wenn auch gleich die alten Aerzte sie nicht beschrieben. Denn zuerst sind sie im Jahr 1596. richtig beschrieben worden, und von

*) Wenn es erlaubt ist, einige Muthmaßungen zu wagen, so möchte ich fast sagen daß einige Krankheiten in andern Welttheilen entweder mit dieser sehr nahe verwandt sind, oder wohl gar eben dieselbigen seyn, nur daß man ihnen einen andern Namen gegeben, und sie aus andern Ursachen hergeleitet hat. So ist zum Exempel in Asien, sonderlich in den Provinzen, die zu Ostindien gehören, worzu auch einige Striche von Afrika gerechnet werden, eine Krankheit sehr gewöhnlich, Beriberi genannt, welche nichts anders ist, als eine Art von Lähmung und Zittern der Glieder, wobey das Gefühl sowohl, als die Bewegungskraft der Hände und Füsse gänzlich verdorben. Die Nerven werden bey dieser Krankheit sehr angegriffen, und sie wird von einer in dem Körper angehäuften zähen Feuchtigkeit, die unstreitig durch den Genuß verdorbener Nahrungsmittel in denselben ist gebracht worden, unterhalten. Wozu die Abwechselung der Hitze und der Kälte, bey Tag und Nacht, ungemein viel beytragen. Eine andere Krankheit, die eben daselbst wütet, und die mit dieser in eine

Classe

von der Zeit an haben sie schrecklich in verschiedenen Ländern von Europa gewütet, und entweder Krämpfe oder den heissen Brand hervorgebracht. Ich will diese gefährlichen Vorfälle kurz und histo-

Classe gesetzt zu werden verdient, ist Moderhi. Sie kommt eigentlich vom verdorbenen Magen her, wenn man sich zu satt gegessen, oder untaugliche Nahrungsmittel genossen hat. Sie zeigt sich in Durchfällen und krampfhaften Coliken. Am nächsten kommt ihr eine Art von Krampf, der in Ostindien ganz gemein ist, da die Leute auf einmal ganz starr stehen bleiben, und die Muskeln und Theile des Leibes entweder vor oder hinter sich gebogen werden. Der Mund wird dabey sehr wunderlich von einigen verzogen, sie knirschen mit den Zähnen, und machen ein wunderlich Geräusch mit dem Halse. Eigentlich rührt dieses Uebel von einem erhitzten und scharfen Blute her. Von den Einwohnern wird durch den Genuß des Aracks aus Reiß, und einem Seegewächse, Quallen bey den Holländern genannt, hervorgebracht. Dieses ist so scharf, daß es, wenn man es nur an die Haut bringt, Blasen ziehet. Woher diese Schärfe? Das ist ein Geheimniß der Natur, welches ich mir nicht getraue zu erklären.

risch erzählen. Herr Hofmann *) beschreibet beyde Arten von Krankheit. Ich will erst von dem krampfartigen, hernach von dem heissen Brande reden. Im Jahr 1596. herrschete in Hessen, und in den benachbarten Gegenden, eine epidemische Art einer Krankheit, die aus Krämpfen und Zuckungen bestand, spasmodico conuulsiuus, deren Ursache die medicinische Facultät zu Marpurg dem Gebrauch des Mutterkorns beylegte, indem sie im Jahr 1597. eine Schrift in deutscher Sprache von den Zufällen, Ursachen und Heilung dieser Krankheit herausgab, aus welcher Sennert **) seine Sätze geschöpfet zu haben scheint. Aus der weitläuftigen Beschreibung dieser Krankheit, die in einem Schriftsteller leicht kann nachgesehen werden, der in aller Händen ist, will ich nur wenige merkwürdige Stellen anführen.

1) Diejenigen, welche von der fallenden Sucht befallen wurden, wurden schwerlich hernach von dieser Krankheit wieder frey ***). 2) Die, welche

*) S. Patholog. general. Part. II. c. 9. §. 16. und daselbst in dem Scholio. T.

**) De febribus L. IV. c. 14. de febre maligna cum spasmo. T. Das Consilium medicum der marp. medicinischen Facultät ist in Horstii Oper. Tom. I. L. VII. eingerückt worden.

***) Die Ursache ist meines Erachtens darinnen zu suchen, weil das Geblüte und die Nerven sich in einem widernatürlichen Zustand befinden, der durch den Gebrauch der Arzneymittel schwerlich kann verbessert werden.

che unsinnig wurden, blieben bis an ihren Tod sinnlos *). 3) Wenn gleich einige nach dieser Krankheit noch bis in das funfzehnte Jahr lebten, befanden sie sich doch alle Jahr in den Monaten Januar und Februar übel. 4) Diese Krankheit war von einer Ansteckung nicht ganz frey, welches man sonst nirgends beobachtet hat.

Eben diese Krankheit wütete, wie Hofmann berichtet, in den Jahren 1648. 1649. 1675. im Voigtlande **). Im Jahr 1702. gieng sie durch den ganzen Freybergischen District. Im Jahr 1716. war sie in Sachsen und in der Lausitz: Diese

*) Hievon kann der Grund angegeben werden, weil sich der Gift in das Gehirn, welches das Werkzeug aller Nerven und der Sinne, festgesetzt hat, daher auch die heftigen Bewegungen rühren, nebst der Verwirrung in Ansehung der äusserlichen und innerlichen Sinne, wozu sich nicht selten Engbrüstigkeit, Zähnknirschen, Sprachlosigkeit, Schäumen des Mundes und andere Zufälle gesellet haben. Daher scheint es zu kommen, daß so gar einige, wie die Briefe bey der epidemischen Krankheit in Schlesien aus Glogau berichten, daselbst wären gefunden worden, die in der Sinnlosigkeit sich und andere um das Leben gebracht: einige hingegen nach dem Paroxysmus höchst seltsame Dinge erzählt haben.

**) Insonderheit zeigte sie sich in diesen Jahren in dem Plauischen Districte, deswegen wurde sie auch überhaupt die plauische Kriebelkrankheit genennt. Sie gab damals George Leißnern, einem Arzt zu Plauen, Gelegenheit, sie in einem Tractat abzuhandeln.

Epidemie hat G. W. Wedel beschrieben *). Um eben die Zeit hat A. O. Gölicke **) eine Abhandlung von dieser Krankheit herausgegeben, worinnen er mit vielem Fleiß und Mühe aus den Schriftstellern, die damals von dieser Krankheit vorhanden waren, als Horst, Budäus, Longolius, Haberkorn, Wilisch u. a. einen genauen Auszug gemacht, und die Verschiedenheiten der Krankheit in vielen damit Befallenen sorgfältig angezeiget hat.

Eben diese Krankheit griff im Jahr 1717. viele Oerter in Deutschland ***) an, und hierüber hat

*) Diss. de morbo spasmodico epidemico maligno in Saxonia, Lusatia, vicinisque locis grassato. Ienae 1717. T.

**) S. seine horas subsecivas Tom. II. T.

***) Der Bericht der Aerzte hiervon ist folgender: Seit Verfluß eines Jahres werden sowohl zur Zeit des Sommers als des Winters sehr viele von unsern Landsleuten, vornehmlich aber die jüngern, Knaben und Jünglinge, Vornehme und Geringe, die dem äusserlichen Ansehen nach gesund und munter sind, und bey welchen man keine Ursache der Unpäßlichkeit entdeckt, von einer fürchterlichen Krankheit überfallen. Die davon angefallen werden, bemerken an sich unvermuthet die erschrecklichsten Bewegungen, sowohl wenn sie wachen, als wenn sie schlafen, wenn sie gehen oder sitzen, ja so gar wenn sie sich zu Tische gesetzt haben, um zu essen. Bald werden sie recht zusammen gezogen, bald wiederum ausgedehnt, bald vorwärts, bald rückwärts und gleichsam in einen Bogen gedreht. Einige werden in einem Kreise herumgedreht, andere sehen

hat Vater *) eine Abhandlung geschrieben. Im Jahr 1736. nahm sie ihren Sitz in der Herrschaft Saboth

sehen sich genöthiget, von einem Orte zu dem andern sich zu begeben, oder von einer Mauer zu der andern zu laufen. Jedoch haben sie gemeiniglich noch darbey den Gebrauch ihrer Sinne. Ja, welches noch das wunderbarste ist, einige Kranken kennen so gar in dem Paroxysmus ihre Verwandten, und die dabey stehen, und reden mit ihnen. Einige lachen so gar, und zeigen mit Fingern auf diejenigen Theile, welche von dieser Krankheit angegriffen werden, und bitten darum, daß man die Glieder in ihre natürliche Lage wieder bringen soll. Dergleichen heftige Anfälle sind bey etlichen stärker, bey andern schwächer, bey einigen von längerer, bey andern von kürzerer Dauer. Einige empfinden das Uebel täglich nur einmal, andere des Tages zwey, drey, und auch wohl mehrmal. Etliche sind gleichsam in einer Entzückung, oder sie liegen da, gleichsam als im tiefen Schlafe, und wenn der Paroxysmus vorüber, so reden sie von verschiedenen Erscheinungen. Es trägt sich auch zu, daß einige nach dem Paroxysmus sich nur über Müdigkeit des Körpers beklagen, übrigens aber hat es das Ansehen, als ob sie völlig gesund wären. Dahingegen bey andern eine Schwere des Hauptes, eine Schwachheit des Gedächtnisses und anderer Sinne, ingleichen andere Zufälle anzutreffen sind, so gar folgt der Tod darauf, wie aus dem folgenden erhellen wird.

Ein vornehmes Kind von acht Jahren, dem äusserlichen Ansehen nach vollkommen gesund, reisete im verflossenen Jahre mit seinen Aeltern, um Anverwandte zu besuchen. Bey Tische beklagte sich erstlich dieser Knabe über einen hefti-

Saboth in Schlesien, und in den Wartenbergischen Bezirk in Böhmen. Die Seuche in Saboth hat

G. W.

gen Schmerz eines Fingers an der rechten Hand. Indem die dabey stehenden ihn rieben, so ließ der Schmerz einigermaßen nach, aber noch ehe sie vom Tische aufstunden, so überfiel ihn der Schmerz mit heftigern Anfällen, auf eine eben so erschreckliche Art, wie wir erzählt haben. Nachdem der Paroxysmus vorbey war, so ward ihm an dem rechten Arm, auf Anrathen der dabey stehenden, eine Ader geschlagen, nachdem man vorher ihm Arzney eingegeben hatte. Man läßt ihn hierauf nach Hause bringen, aber unterwegens, da er einen Hund erblickt, wird er einige Stunden lang mit solchen heftigen Krämpfen überfallen, und hin und her gerissen, daß er kaum von dem stärksten Menschen hat gehalten, und für andern zu befürchtenden Verletzungen bewahret werden können. Beynahe drey Monate nach einander kamen dergleichen Paroxysmen bald gelinder bald stärker, auch so gar, wenn sich nur die geringste Veränderung ereignete, wieder; bis er endlich durch anhaltenden Gebrauch der herrlichsten Arzneymittel mit Gottes Hülfe seine vorige Gesundheit wieder erlangete. Allein, indem dieser arme Knabe geheilet wird, so fällt sein siebenjähriger Bruder, vermuthlich wegen des schreckhaften Anblicks, bey dem Bette des Patienten nieder, und muß ähnliche Verzuckungen ausstehen.

Die Zeitungen melden, daß zwey andere vornehme Knaben, die an eben dem Orte waren gebohren worden, und die mit den vorhin erwähnten Kindern einerley Unterricht genossen, und viele andere Familien ebenfalls an den ihri-

gen

G. W. Burkhard **) mehrentheils in deutscher Sprache beschrieben. Die Wartenbergische Krankheit hat G. A. Srinc genau abgebildet ***), welcher allein fünf hundert Kranke besucht hat. Die Beschaffenheit der Krankheit verhielt sich folgendermassen: „Sie fieng mit einem beschwerlichen Jucken „an den Beinen an, welches solche Empfindungen „machte, als ob Ameisen auf den Beinen herum„kröchen. Bald nachher ward der Magen von ei„nem heftigen Magendrücken, cardialgia, ange„griffen. Von da gieng das Uebel in die Hän„de, bis es endlich den Kopf selbst einnahm. „Auf dieses Zucken folgte ein Zusammenziehen „nicht allein der Hände und Füsse, sondern auch „der

gen dieses traurige Schicksal erfahren haben und und noch erfahren. Ueberdieses hat eine Frau zu Liegnitz, die sonst stark und munter war, schon drey Jahr hindurch, dieses Uebel, welches mit den erschrecklichsten Zufällen vergesellschaftet gewesen, an sich gehabt, daß sie von dem gemeinen Mann für besessen gehalten worden. An eben demselben Orte ist ein Knabe, von ungefähr neun Jahren, mit solchen krampfhaften Bewegungen vor- und rückwärts unter heftigem Schreyen gezogen worden, der hernachmals, wenn der Paroxysmus vorbey gewesen, von verschiedenen Erscheinungen geredet, und was dergleichen mehr.

*) Diss. de morbo spasmodico populari Silesiaco. Viteb. 1723. T.

**) Satyrae medicorum Silesiacorum Spec. III. Obs. 4. T.

***) Satyrae medicorum Silesiar. Spec. IV. Obs. 5. T.

„der Finger und Zähen, welches der stärkste Mann „kaum verhindern konnte *), so daß man hätte „schwören sollen, die Glieder wären wunderlich ver= „rückt und ausgesetzet. Die Kranken bezeugten „mit vielem Schreyen, daß ihre Hände und Füsse „brännten, und der Leib floß von einem sehr star= „ken Schweiß. Der Kopf wird nach dem Schreyen „schwer und schwindlicht **). Vor den Augen „schwebt ein Nebel. Einige sind entweder ganz „blind, oder glauben das doppelt zu sehen, was „sie einzeln sehen. Sie werden sich ihnen selbst „unbewußt, sie taumeln wie Trunkene, und sind „ihres Verstandes nicht mächtig. Einige wurden „rasend, andere melancholisch, andere schlafsüchtig. „Diejenigen, welche über funfzehn Jahre sind, be= „kommen die fallende Sucht. Von diesen sterben „die meisten. Dieses Uebel begleitet ein rückwärts „ziehender Krampf ***), und es fließt ihnen ein „Schaum

*) Dieses dient eben zum Beweis, daß in den Ner= ven und in dem Nervensystem, eine elastische Bewegung erreget worden, die so stark gewesen, daß so gar zarte Kinder, wenn sie den Paroxy= smus gehabt, kaum von den stärksten Männern haben gehalten werden können, so lange die Nerven gereizet worden sind.

**) Eben dieses berichtet auch Vater in der ange= führten Disp. Thes. 24.

***) Eigentlich opisthotonus, welchen die Deut= schen den Rückenkrampf nennen, und der die Pa= tien=

„Schaum aus dem Munde, der halb blutig oder „gelb und grün gefärbt ist. Die Zunge wurde oft „durch Zuckungen verzerrt; bey einigen schwoll sie „so auf, daß die Stimme dadurch erstickt wurde, „und häufiger Speichel von ihnen floß. Diejeni- „gen, welche das Magendrücken hatten, habe ich „mehrentheils sterben sehen, da eine fallende Sucht „auf das Erbrechen folgte. Die nach dem Jucken „ein Schaudern und Frieren bekamen, deren Hän- „de und Füsse wurden weniger auseinander gezogen. „Diese ganze große Reihe von Uebeln hat einen gros- „sen Hunger, bulimus, zum Begleiter. Die „mehresten können sich nicht satt essen, und nur sehr „wenige haben einen Ekel vor Speisen. An eines „Kranken Halse entstanden Beulen, bubones, „die aber doch nicht zur Pest gehörten. Aus die- „sen floß ein gelber Eyter, unter sehr großen und „brennenden Schmerzen. An den Füssen eines „andern entstanden Flecken *), wie die von Flöhe- „bissen,

tienten sonderlich in der Epilepsie über sich rück-wärts beuget. S. Aretium de morbis acutis L. I. c. 6.

*) So wie ungefähr in Italien diejenige Krankheit ist, da sich an den Füssen rothe Flecken sehen lassen, die bald kommen, bald wieder weggehen, wobey der Patient für heftigen Schmerzen nicht stille stehen kann, sondern ohne Unterlaß herum-springen muß, daher sie auch rosoolae saltantes genennet werden.

„bissen, die bis in die achte Woche fortdauerten. „Bey einigen bekam das Gesicht häßliche Fle„cken *). Der Pulsschlag war, bey allen ohne „Ausnahme, wie bey einem gesunden Menschen. „Auf die Krämpfe erfolgte ein Erstarren der Glie„der, so daß sie an Füssen und Händen lahm zu „seyn schienen. Bey einigen dauerte dieses Uebel „zwo, bey andern vier, und bey andern sechs oder „acht Wochen, ja bey einigen zwölf Wochen fort, „doch hat es auch seine Zwischenzeiten, da es die „Kranken ruhen läßt. Es starben vom Anfange „der Krankheit an hundert Menschen, mehren„theils Kinder. Denn unter fünfhundert Kranken „sind gewöhnlich dreyhundert Kinder, wenn man „das Alter der Kinder bis zum funfzehnten Jahre „annimmt. Die Einwohner zweyer Häuser star„ben alle ohne Ausnahme. Doch bezeuge ich bey „Gott, daß nichts ansteckendes bey dieser Krank„heit sey.

„Die

*) So gar haben sich innerlich solche Flecken gezeiget. D. Budäus, ehemaliger Stadtarzt in Bauzen, hat bey den Sectionen der Verstorbenen diese Bemerkung gemacht. Die Eingeweide und andere membranöse Theile sind voller brauner Flecken gewesen, welche die Kennzeichen des heissen Brandes abgaben, ingleichen Geschwülsten und Blasen, die mit einem molkichten Eyter angefüllt gewesen.

„Die schrecklichen Zufälle, sagt Burkhard, „und die Krämpfe, welche die äussersten Theile des „Leibes, die Arme, die Füsse, den Kopf, die „Augen, die Lefzen, auf eine besondere Art verzu„cken, und allen Gebrauch der Vernunft aufheben, „haben durch keine Hülfsmittel können gehoben wer„den. Selten ließ die Krankheit vor der dritten „Woche in etwas nach, viele aber, besonders die„jenigen, welche keine Arzeney gebrauchten, und „die gehörige Lebensordnung *) nicht beobachten „wollten, ließ sie unter einem oder zween Monaten „nicht zu Kräften kommen. Diejenigen, welche „ein Fieber bekamen, das beynahe anhaltend war, „das ihnen sowohl nach den fieberhaften als krampf-

„art-

*) In Ansehung der Lebensordnung muß man so verfahren, wie bey andern epileptischen Personen. Indem aber die übrigen Convulsionen auch ihre besondern Ursachen haben, so hat man hier vornehmlich seine Sorgfalt darauf zu richten, daß man mit der Luft und den Nahrungsmitteln nicht solche Theile in den Körper bringe, die das Uebel vermehren. Folglich sind, gar zu sehr gesalzene, saure, würzhafte, gährende und bläheude Nahrungsmittel, vornehmlich Wein, Spiritus Vini, Tobakrauchen, ingleichen warme, flüchtige und scharfe Arzneyen, es wäre denn, daß sie mit andern gut versetzet wären, bey diesem Uebel sorgfältig zu vermeiden.

„artigen Zufällen Schweiß austrieb, kamen eher „davon. Diejenigen aber, welche starben, schie„nen kurz vor ihrem Tode, eine dem Schlagfluß „ähnliche Lähmung der Glieder, ja auch einen völ„ligen Schlag zu leiden. Den Frauenspersonen „verstattete die Krankheit einen längern Stillstand, „indem sie alsdenn desto stärker wütete, wenn die „Zeit der monatlichen Reinigung bevorstand; wenn „diese vorüber war, klagten sie einige Wochen hin„durch weniger, ausser über eine große Abmattung, „bis die verflossene Zeit eines Monats ihnen wieder „neue Beschwerlichkeiten erregte.

„Diejenigen, welchen es endlich glückte, zu „genesen, litten eine merkliche Zeit noch eine „Schwäche der Glieder, ja gleichsam eine Erstar„rung eines oder des andern Gliedes, und ein ge„wisses Unvermögen, sie zu bewegen, und eine „Schläfrigkeit des Verstandes."

Endlich kam diese Krankheit im Jahr 1741. in die Neumark, und wütete darinne bis zum Monat May 1742. Herr Müller *) hat dieselbe sehr lebhaft abgebildet, und seine sehr genaue Beschreibung ist werth, daß man sie sich bekannt mache. Man wird darinne eben den Anfang und

*) C. A. a Bergen et I. M. F. Mülleri disp. de morb. epid. spasmod. conuulsiuo contagii experte Francofurti ad Viadrum, 1742. Diese Abhandlung ist in Hallers praktische Sammlung eingerückt worden. T.

und Fortgang, eben die zuckenden und einem Schlage ähnlichen Zufälle, eben die Hartnäckigkeit, und eben das Ende dieser Krankheit finden, als in der Beschreibung des Srinc: nur hatte diese ein Fieber zum beständigen Gefährten, das den Böhmen bey ihrer Krankheit unbekannt war.

Ob von der Zeit an diese Krankheit noch andere Gegenden angegriffen habe, ist mir nicht bekannt. Ich will also jetzo Ihnen, H. H. die andere Art der Krankheit, welche das Mutterkorn zuwege bringt, den von selbst entstehenden heißen Brand, gangraena, beschreiben.

Aus den verschiedenen Nachrichten, die ich gesammlet habe, erhellet, daß diese Krankheit in einigen Provinzen Frankreichs schon im Jahr 1630. bekannt gewesen, wie Herr D. Thulier, ein Leibarzt des berühmten Herzogs von Sully bezeuget *). In den Jahren 1650, 1670, 1674 war sie in einigen Gegenden von Guyenne, in Solagne, in Gatinois, und im Jahr 1674. besonders in der Gegend von Montargis nach dem Zeugnisse des Herrn Perrault **) im Gange.

Der erste Zufall dabey war eine Trägheit der Beine, hernach ein Schmerz mit einer leich-

*) S. Journal des Sçavans ann. 1676. Tom. IV. p. 79. T.

**) Lettre de M. Dodart au journalist des Sçavans ann. 1676. Tom. IV. p. 79. T.

ten Geschwulst ohne Entzündung, und denn bald darauf eine Kälte, blaue Farbe, kalter Brand, und das Absterben des Gliedes. In Solagne war kein Fieber dabey, und die Schmerzen waren gelinde. Sie gebrauchten daselbst keine Hülfe, sondern die Nase, die Finger, Hände, Arme, Füsse, Schienbeine, und Schenkel wurden von selbst von dem kalten Brand angegriffen, und starben ab.

Im Jahr 1695. sahe der berühmte Arzt, J. C. Brunn zu Augsburg eine Frau, die eine krampfichte Krankheit und den kalten Brand an der Hand von dem Essen des Mutterkorns hatte, sonst aber sich wohl befand, und hörte von dem Wundarzt, der bey ihr war, und der ihr kürzlich einen Fuß abgenommen hatte, in welchem aus eben der Ursache der kalte Brand gewesen war: „Daß die böse Art vom Korn die Ursache „sey, daß die Einwohner des Harzwaldes nicht „allein besondere Zuckungen litten, sondern auch „ihre äussersten Glieder von dem kalten Brande, „abstürben *)“.

Im Jahr 1709. war diese Krankheit abermals in Solagne, wo es zwar selten gänzlich an Mutterkorn fehlet, dieses Jahr aber der vierte Theil des Roggens Mutterkorn war. Herr Noel, Wundarzt des Hospitals zu Orleans, besuchte innerhalb eines Jahres in dem Hospital

*) Acta curiosor. Naturae decur. tert. ann. 2. obs. 224. T.

tal über funfzig Kranke, die an dieser Krankheit lagen, oder wie man es nennet, Ergotes, theils Männer, theils Knaben, darunter aber keine Frauensperson war, ausser einige Mädchen *). Die Krankheit fieng sich beynahe in den Zehen an, an der Hand ward nur ein Finger angegriffen, und erstreckte sich oft bis oben in die Lende. Der erste Zufall, nach dem Gebrauche des giftartigen Brodes, war eine Art von Trunkenheit. Viere starben nach dem Abnehmen des Beines, da der heisse Brand sich in den Stamm ausgebreitet hatte, welches mir ein neuer Beweis zu seyn schien, daß das Abnehmen gefährlich sey, ehe der heisse Brand stille gestanden. Dieses Abnehmen ist eben so gefährlich, als das Zurücktreiben des kritischen Schweises in einer giftartigen Krankheit. Zu Blois begab sich ein schrecklicher Zufall, welchen Herr Fontenelle also erzählet: „Ein Bauer ward auf die grausamste Art befal„len: Der heisse Brand machte, daß ihm gleich „anfangs alle Zehen von einem Fuß, hernach „von dem andern, ferner das übrige von beyden „Füssen abfiel, und endlich lösete sich das Fleisch „von beyden Waden, und von beyden Lenden all„mählich ab, und ließ nichts als die Knochen „da. Damals als man die Nachricht da„von aufsetzte, fiengen die Furchen der Kno„chen an den Hüften wieder an, sich mit

*) Histoire de l'Academie Royale des Scienc. ann. 1710. S. 80. T.

„gutem Fleische zu bedecken, das von neuem wie„der wuchs *)“.

In eben dem Jahre brach eben dieselbe Krankheit, in der strengen Kälte, die allenthalben bekannt ist, in dem Gebiete von Lucern zuerst aus, und wiederum in den Jahren 1715. und 1716. und griff zugleich die Gegenden von Zürch und Bern an; dieses ist die herrschende Krankheit, welche Lange beschreibt: „Sie quäl„te ohne einiges Fieber die Menschen auf das äus„serste, gemeiniglich nachdem eine bald stärkere, „bald geringere Trägheit vorher gegangen war. „Die Glieder wurden dabey ganz kalt, blaß und „runzelicht, nicht anders als wenn sie lange in „heisses Wasser wären gesteckt gewesen, da auch „die Adern unter der runzlichten Haut unsichtbar „wurden. Die Kranken waren also starr, und „aller Empfindung beraubt, behielten aber noch „etwas Bewegung, wiewohl mit vieler Schwie„rigkeit, und litten innerlich abscheuliche Schmer„zen, welche durch die Wärme der Luft oder des „Bettes noch ungemein vermehrt wurden. An „einem kältern Orte aber ließ der Schmerz et„was nach, es trat aber an dessen Stelle die Em„pfindung einer unerträglichen Kälte. Diese so „beschwerliche Empfindung, welche an den äus„sersten Theilen entstanden war, breitete sich all„mählich aus, gieng von den Fingern in die Ar„me

*) Histoire de l'Academie Royale des Sc. ann. 1710. S. 81. T.

„me und Schultern, von den Zehen in die „Schienbeine und Hüften, bis der kalte Brand „hineintrat, und der angegriffene Theil welk „und schwarz ward, und von dem Leibe oder von „dem nächsten Gliede abfiel. Es gab einige, „die ohne allen Schmerz ein oder mehrere Glie- „der von den Fingern oder Zehen, die durch den „kalten Brand ergriffen und abgefallen waren, „in den Handschuhen oder Strümpfen wieder fan- „den. Bey dem Fortgange der Krankheit wa- „ren die übrigen Theile des Leibes ziemlich ge- „sund, ausser, daß sie bey zunehmenden Schmer- „zen eine kleine Fieberhitze, und bey dem Essen „warmer Speisen einen Schweiß von dem Kopfe „an bis in die Herzgrube, einen ruhigen Schlaf „und schwere Träume hatten **)“.

Ich weiß nicht, daß von der Zeit an diese Krankheit in der Schweiz wäre bemerkt worden. Aber in dem Hospital von Orleans ist sie von Herrn Noel wahrgenommen worden, da sie von dem Jahre 1709. an, innerhalb dreyssig Jahren, sich drey oder viermal epidemisch einfand.

Sie ist, wie es scheint, in diesen Gegenden endemisch. Denn in den Abhandlungen der königlichen parischen Akademie der Wissenschaften lieset man eine Geschichte von einer herrschenden

*) Acta Eruditorum ann. 1718. p. 309. T.

**) Quesnay, Traité de la gangrene, p. 408. T.

Krankheit von eben der Art, die von dem Herrn du Hamel nach einem Berichte des Herrn Mülcaille beschrieben worden, und sehr bösartig gewesen, indem die meisten Kranken daran gestorben. „Es herrschet in Solagne, heißt es, seit „der Erndte eine Krankheit, die man Ergot „nennet, ein Name, den man derselben wegen „der Gestalt eines Korns beygelegt hat, das sie „verursacht, welches dem Sporne des Federvie„hes ähnlich ist. Es ist dieses ein ausgearteter „Roggen, dessen Gebrauch der Masse des Bluts „eine faule und brandichte Eigenschaft mittheilet, „die sich anfangs in den Füssen und Beinen durch „eine schmerzhafte Trägheit, und äusserliche blaue „Farbe spüren läßt, welche einen mehr trockenen „als heissen Brand darstellet. Es zeugen sich „oft Würmer darinnen. Endlich lösen sich die „Zehen von ihren Gelenken, und fallen mit dem „Vorderfuß, metatarsus, ab; hernach auch „der Fuß, das Schienbein, und sogar der „Schenkel, der aus der Höhle des Hüftbeins „herausfällt. Eben dieses wiederfährt den obern „äussersten Theilen, und man hat in dem Hospital, „*hôtel Dieu* Leute gesehen, die nichts weiter als den „Rumpf hatten, und doch noch viele Wochen leb„ten, denn dieses Abfallen der Glieder ist niemals „mit einem Blutsturz begleitet. Bis dahin hat „es noch nicht gelingen wollen, von diesen Kran„ken einen zu heilen, sondern es sind mehr als sech„zig daran umgekommen *)“.

Eine

*) Memoir. de l'Acad. Royal. des Scienc. ann. 1748. p. 528. T.

Eine andere Epidemie hat Herr Salerne beschrieben, wovon die vornehmsten Zufälle diese waren *):

1) Sie griff Menschen von allerley Alter und Geschlechte an.

2) Sie stieg nicht höher als bis an das Knie, da doch in dem vorigen Jahre ein zehnjähriger Knabe (vielleicht eben derjenige, von welchem Herr Mülcaille geschrieben hat,) der beyde Schenkel verlohr, und dessen Bruder, vierzehn Jahr alt, der den Schenkel an der einen Seite, und das Schienbein an der andern einbüssete, beyde aber acht und zwanzig Tage nachher starben.

3) Einige wenige, welche durchkamen, lebten doch selten lange nachher.

4) Das Abnehmen beschleuniget den Tod.

5) Von hundert und zwanzig Knaben sind kaum vier oder fünfe davon gekommen; alle übrige sind innerhalb sechs Monaten gestorben.

6) Ein sehr klebrichtes Blut tröpfelte mit Mühe aus den Adern.

7) Die Entzündung der Haut deutet den Ort der Verenterung an.

8) Nach dem Abnehmen hat man weder das Tourniquet noch das Binden nöthig.

9) In Solagne, einer morastigen Gegend, greift die Krankheit am häufigsten die Füsse an.

 10) Al-

*) Memoir. de Mathem. et Phys. present a l'Acad. Royal. des Scienc. Tom. II. p. 155. T

10) Alle Kranke, die vom Anfange an beynahe ohne Verstand sind, wissen die Geschichte der Krankheit nicht zu erzählen. Das Gesichte wird gelb, und sie werden so mager, daß sie todten Körpern ähnlich sind.

11) Die Krankheit ist im geringsten nicht ansteckend.

Herr Puy, Oberwundarzt des Hospitals zu Lyon, erzählte mir, er habe oft und allezeit in regnichten Jahren einige Patienten gesehen, die an dieser Krankheit darnieden gelegen, und von dem benachbarten Lande hereingebracht worden, und darunter eine Frau, der beyde Lenden abgefallen waren. Der Zufall, worüber sie am meisten klagen, ist ein brennendes Feuer an dem Theile. Er fügte hinzu, er habe gehöret, daß diese Krankheit zuweilen in Dauphine bemerkt werde.

Das Mutterkorn schadet nicht den Menschen allein, sondern vergiftet auch die Thiere.

In dem Wartenbergischen Districte verwarfen die Säue davon, und die Fliegen starben darnach *).

Srinc erzählt, daß ein Hund, der mit Brod, aus blossem Mutterkorn gemacht, gefüttert worden, unter erschrecklichen Krämpfen gestorben

*) Es hat, wenn es zu Pulver gemacht und Milch darüber gegossen worden, ähnliche Wirkung mit der cadmia arsenicali, oder dem Fliegenpulver geäussert.

ben sey. Andere Aerzte haben eben den Versuch mit Schweinen, Gänsen und Hünern gemacht, und der Erfolg ist eben derselbe gewesen *).

Auch die Hirsche sind mit Verzuckungen gestorben, die Mutterkorn gefressen hatten **).

Herr Salerne hat ein Schwein gesehen, das mit diesem Mutterkorn, und zweymal so viel Gersten, eine Zeitlang gefüttert war, und daran starb, da es einen aufgeschwollenen, harten und schwarzen Unterleib, und eine Menge Geschwüre an den Beinen bekommen hatte; die Leber aber und die Eingeweide zum Theil brandicht geworden waren. Einem andern Schweine waren von der Kleye des Mutterkorns, damit es war gefüttert worden, die vier Füsse und beyde Ohren abgefallen. Einige Enten befanden sich sehr übel darnach, und zwo starben sehr schnell ***).

Nun wären hierbey viele Fragen aufzulösen:

1) Was ist die Ursache dieser Ausartung von Roggen ****)?

Hier-

*) Satyrae medicor. Silesiac. Spec. IV. obs. 5. S. 57. T.

**) Mülleri disp. supra laudata. §. XIV. 33. T.

***) Vater erzählt, daß die Thiere es nicht haben fressen wollen, und daß diejenigen, welche durch Hunger dazu sind genöthiget worden, Cachexie, Darrsucht und Lähmungen der Glieder bekommen hätten.

****) Da die Luft als ein allgemeines Nahrungsmittel der lebenden Geschöpfe, anzusehen ist, derge-

Hierüber herrschet noch eine große Dunkelheit. Herr Aimen hat gezeiget, daß die Fäulniß

dergestalt, daß die ganze belebte Schöpfung auf einmal würde untergehen müssen, wenn sie ihr entzogen würde: so ist sehr wahrscheinlich, daß sie mit zu den vornehmsten Ursachen dieser Ausartung, welche durch die in derselbigen enthaltenen schädlichen Dünste hervorgebracht worden, gerechnet werden müsse. Nun hat man angemerkt, daß zu der Zeit, als in Schlesien, in der Lausitz, in Sachsen und an andern Orten diese Ausartung sich gezeiget, ungewöhnliche und sehr oft veränderliche Witterung gewesen. Der Winter war bald schwüle und feuchte, bald wieder kalt, der Frühling bald warm, bald kalt und feuchte, der Sommer bisweilen sehr heiß, und trocken, bisweilen sehr feuchte und neblicht, und der Herbst war sehr kalt und trocken, und zuweilen ungewöhnlich warm, wie dieses aus den Annalibus Vratisl. vom Jahr 1717 erhellet. Da nun die Luft einen großen Einfluß in die menschliche Gesundheit hat, so müssen durch ihre öftere Veränderlichkeit auch verschiedene Wirkungen hervorgebracht werden. Bey einer so veränderlichen Luft werden viele schädliche Ausdünstungen erzeugt, die einander zuwider sind, eine

Gäh-

daß aus Saamen entstehe, der verschimmelt ist *), und hat versprochen, auch die Ursache des Mutterkorns zu untersuchen. Ob er dieses Versprechen in dem vierten Theile, den ich noch nicht gesehen, erfüllt habe, weis ich nicht.

2) Wie

Gährung verursachen, und nicht nur in dem menschlichen Körper eine widrige Mischung der Säfte hervorbringen, sondern die auch, zumal wenn kalte Nächte einfallen, sich mit einander verbinden, und vermittelst dieser Verbindung, in der Gestalt des Thaues oder des Rostes, auf die zärtern, weichern und porösen Pflanzen und Früchte fallen. Daher denn die Früchte in ihrer Blüthe verdorben, und mit giftigen und corrosivischen Säften angefüllt werden. Diesem scheint Hellwigs Bemerkung in dem angehängten Sendschreiben zu widersprechen, da er Nummer 1. behauptet, daß es nicht von dem Thau herrühren könne, weil er gesehen, daß die Tropfen aus den weichen und unreifern Körnern gequollen wären. Wir können die Richtigkeit seiner Beobachtung gelten lassen, ohne unserer Meynung im geringsten etwas zu vergeben. Kann nicht auf die in dem Wachsthume begriffene Blüthe eine scharfe Materie gefallen seyn, die hernach eine grössere Schärfe in der Frucht erlangt, und einen Ausgang gesucht hat? Ist es nicht möglich, daß durch die Luftröhren und Poros der Pflanze, die feuchte und schädliche Materie eingedrungen, und hernach wieder ausgeworfen werde? Kann nicht der schädliche Thau an der Frucht eingetrocknet, und hernach bey feuchter Witterung aufgeweicht worden seyn, dergestalt, daß es geschienen, als ob er hervorquölle.

*) Memoir. present. Tom. III. p. 68. T.

2) Wie schadet das Mutterkorn?

Hier muß man sich bemühen, Licht zu geben. Wir kennen viele Gifte aus dem Pflanzenreiche, deren Art zu wirken wir gar nicht einsehn. Dahin gehört auch das Mutterkorn. Es hat einen ekelhaften und scharfen Geschmack, so wie der Geschmack mehrerer tödtenden Gifte ist. Ueberhaupt scheint dieses Korn unsere Säfte mit einem innerlichen Gifte anzustecken, das entweder auf die Nerven fällt, oder das Blut zur Fäulniß bringt, und den heissen Brand verursacht *). Mehreres kann ich nicht davon bestimmen.

3) Wie

*) Es ist zum wenigsten so viel mit Gewißheit zu behaupten, daß das zarte und mit erstaunender Geschicklichkeit aufgeführte Nervengebäude, und der darinne befindliche Nervensaft, von einer jeden sinnlichen Sache in Bewegung gesetzt werden kann. Daher darf man sich es nicht befremden lassen, daß die subtilsten und geringsten Ausflüsse der Dinge zugleich mit der Luft und den Nahrungsmitteln in die innersten Theile eindringen, und, wenn sie eine Schärfe bey sich führen, dem zarten Gewebe der Nerven höchst empfindlich und schädlich werden müssen. Da nun das Mutterkorn eine solche Schärfe enthält, so sieht man sogleich die Ursache solcher erstaunenden Wirkungen ein. Um dieses mit einem Beyspiele zu erläutern,

3) Wie schadet der Brand, nigella?

Er ist ein scharfes und klebrichtes Gift, wenn jemand mit bloßen Füssen auf Wiesen geht, die mit Brande bedeckt sind, so wird er davon garstige Geschwüre an den Beinen bekommen *).

4) Warum

läutern, so darf man nur darauf Achtung geben, mit was für einer bewundernswürdigen Kraft wohlriechende Dinge in unsern Körper wirken, und die Lebensgeister ermuntern; andere im Gegentheil bringen entgegengesetzte Wirkungen hervor, indem sie bey zarten Frauenzimmern, die üble Säfte haben, hysterische Beschwerden erzeugen. Hingegen ist der Dampf von flüchtigen Salzen ein Mittel, welches oftmals Wunder thut, und die hysterischen Beschwerden stillt. Ferner ein geringer Theil Gift, er mag nun entweder durch einen Biß, oder auf eine andere Art dem Körper beygebracht worden seyn, bringt sogleich die ganze Maschine in Unordnung, erweckt Fieber, schleunige Entzündungen, heftige Schmerzen, Krämpfe, und gleichwohl können diese heftigen und widernatürlichen Bewegungen durch einen geringen Theil Opium gestillt werden. Da man nun weis, wie das Mutterkorn schadet, so kann man auch desto eher den Schaden heben.

*) S. Langens Beschreibung der Krankheiten, die von dem Essen des Mutterkorns entstehen. S. 313. T.

4) Warum erregt dieses Gift bald Krämpfe, bald den heissen Brand, entweder mit einem Fieber, oder gemeiniglich ohne Fieber?

Dieß bedarf einer genauern Untersuchung, und man kann keine Auflösung davon erwarten, ehe nicht unzählige Bemerkungen und Versuche darüber angestellt sind, welches man bisher sich noch nicht hat einfallen lassen. Ueberhaupt ist diese Geschichte, die noch nicht sehr bekannt und durchgedacht ist, der Aufmerksamkeit der Aerzte würdig. Denn sie enthält verschiedene Erscheinungen, welche, wenn sie wohl eingesehen worden, ein Licht über einige schwere Stücke in der Arzneywissenschaft verbreiten würden.

Was mir von der Hülfe gegen diese Krankheit bekannt ist, will ich jetzt mit wenigen anführen *).

Die

*) Ueberhaupt muß man bey der Cur darauf sehen, daß auf die geschwindeste Art die bösartige Materie, wenn sich auch nur die geringsten Kennzeichen äussern, fortgeschaft werde, vornehmlich durch die Wege, wodurch die Natur die Unreinigkeiten aus dem Körper zu treiben pflegt. Das Blut und der Nervensaft muß wieder in seinen vorigen Zustand gebracht, und die Zufälle gelindert werden. Da nun diese Krankheit durch Schärfe den Körper angreift, und niederwirft: so muß man ihr mit den wirksamsten und schärfsten Mitteln begegnen. Bey der Schlesischen Kriebelkrankheit gebrauchte man Essentia Castorei, s. et succinata, theriacal. antispasmod. Vateri Serpilli, anagallid. hyperic. balsam. anthos, Tinctura antimonii simpl. et cum rhabarbaro croci, Spir. C. C. et viperarum, fuliginis: Bezoardica

Die Marpurgischen Aerzte ließen purgiren, und schrieben demnach bittere schweißtreibende Mittel

dica succinat. anisat. Ferner Infuse und Decocte aus folgenden Spec. Rad. Angelic. Valerian. Vincetoxic. Carlin. contraierv. Poeon. Pimpinell. Helen. Herb. et Fl. Hyperic. chamaepyt. Salu. millefol. und dergleichen in einer ziemlich starken Dosis. Diese Mittel wirken, indem sie geschwinde die innersten Theile durchdringen, mit glücklichem Erfolge, öfnen die verstopften Schweislöcher, erweitern sie, verbessern die Unreinigkeiten, und treiben sie aus. Balsamische und temperirte Wasser haben gute Dienste geleistet, als: Aqua mirabilis Mynsichti correct. et Aqua Serpill. benedicta, und Veron. comp. Nerven- und antispasmod. Pulver können zubereitet werden aus Cinnabari, Succino, regulo antimonii medicinal. C. C. ebore, dente equi marini, lap. manat. cancror. percar. corall. matr. perlarum. sem. lycopod. Diese haben die Kraft, gelinde abzuführen. Will man aber von diesen Mitteln gewünschte Wirkung sehen, so muß man zugleich auf die mitwirkenden Ursachen seine Aufmerksamkeit richten, die entweder das Uebel vermehren, oder unterhalten. Man hat auch Klystiere gebraucht aus Althea, bryonia, valeriana, caryophyllata, summitat. ruthae, saluiae, hyssopi, floribus chamomillae, Sambuci, linariae, und dergleichen. Sie haben bey dem Krampfe, da die Glieder vor- und hinterwärts sind gezogen worden, erwünschte Hülfe geleistet, indem durch sie alle Eingeweide des Schmeerbauches, alle Nervengefäße, und insonderheit der Ursprung der zehn ersten Paar Nerven, vortreflich gestärkt und die Unreinigkeiten, die sich angehängt haben, abgespült werden. Man rühmt auch das Rei-

Mittel in ziemlicher Menge vor *). Longolius rieth die sauren Mittel an.

Lange

ben und Salben nicht allein der leidenden Glieder, sondern der Hypochondriorum und Lenden, um die erstarrten Nerven geschmeidig zu machen, und die stockenden Säfte wieder in den Gang zu bringen. Eine schleunige Hülfe hat man wahrgenommen, wenn man eine Nervensalbe aus dem Safte frischer Pflanzen zubereitet hat mit Gummi ammoniac. depurat. camph. oleo ruthae, anisi, juniperi, lauendulae und ähnlichen. Das Auflegen solcher Kräutersäckchen mit warmen Wein, ist sehr nützlich. Die leidenden Glieder zu reiben, brauchte man Balsam. neruin. Vateri Anglicum, Mollenbrocii Spirit. lumbricorum terrestrium, cum Spiritu Salis Ammoniaci, der mit Balsamo Peruuiano versetzt ist. Wenn man aber untersuchen wollte, ob die warmen Bäder dienlich wären: so muß darauf mit Unterschied geantwortet werden. Anfangs würden sie schädlich seyn, weil sie durch ihre Wärme die Bewegung der Säfte vermehren, die Ausdünstung befördern und zugleich das Uebel rege machen, und mit sich in alle Theile des Körpers herumführen. Hernach aber, wenn schon der Körper größtentheils von der bösartigen Materie befreyet ist, können sie den Nerven zur Stärkung gereichen. Doch sowohl die natürlichen als gekünstelten Sauerbrunnen, sind wegen ihrer Salzigkeit, Kälte und Schwere, weil sie das Uebel eher vermehren als verringern, zu verwerfen.

*) Das Consilium medicum der Marpurgischen Akademie wider diese Kranheit, welche im Jahr 1597. erst in dem Bisthum Cölln, hernach in

West-

Lange gebrauchte zum Anfange ein Brechmittel, und wenn dieses gewirket hatte, bittere schweißtreibende Mittel *). Er verbot alle schleimichte, viscosa, fette und andere unverdauliche Speisen. Alle Aerzte verboten strenge das warme Brod, wovon allenthalben die Bemerkungen gezeiget haben, daß es weit schädlicher sey, als das altbackene. Das Korn selbst verliert mit der Zeit seinen Gift. Daher ist die Epidemie am stärksten bald nach der Erndte, nimmt aber allmählig ab, und hört endlich ganz

Westphalen, Hessen und Waldeck heftig wütete, kann in Horstii Operibus. Tom. I. L. VII. nachgelesen werden.

*) Diese Mittel wirken mit einer unglaublichen Geschwindigkeit auf die Nerven, und vertreiben dieses Gift, zumal, wenn äusserliche Wärme darzu kömmt, und die äusserlichen Theile gerieben werden. Vater preiset hierzu solche Arzneyen aus Spiritu cornu cerui, Tartar. Essent. Theriacal. antispasmod. nebst seinem antimonio diaphoretico an, ingleichen Rasuram Lign. Sassafras, Liquirit. a. vnc. ß. Rad. Chinae ponder. valerian. vincetox. vel poeon. a. vnc. j. Sem. foeniculi coriand. flaued. citr. a vnc. ß. Cinam. acut. drach. ji. Summit. Hyper. man. jii. pt. ad Chartam. Man kochet darinnen eine Handvoll in Wasser, und kann es statt Thee oder Caffee früh oder Nachmittage trinken. Die guten Wirkungen von diesen Decocten bey solchen spasmodischen Krankheiten haben Craton in consil. med. Schenk und Thoner in den Anmerkungen weitläuftig und hinlänglich beschrieben.

auf, wenn auch gleich das Mutterkorn noch vorhanden ist.

Müllers Arzneyen sind nur gelinde und unkräftig, und bestehen nur aus leeren und antispasmodischen Mitteln, doch hat er sehr gute blasenziehende Pflaster gebraucht.

Im Solagne wurden die Schmerzen nach einem Aderlasse gelinder, ein Decoct von Vitriol, Alaun und gemeinem Salz, hält zuweilen den heissen Brand in seinem Anfange auf *).

Herr Puy machte in dem brandichten Beine eines Knaben einen Einschnitt bis auf den Knochen, und bohrte den Knochen, der darauf heftig schmerzte, mit verschiednen Löchern durch. Fast der ganze faulende Knochen fiel ab. Aber allmählig wurde er durch einen Knorpel, callus, ganz wieder hergestellt, und der Kranke ward wieder ganz gesund, indem neues Fleisch wieder wuchs.

Wenn ich von dieser unbekannten Krankheit Muthmaßungen äussern dürfte, so würde ich nach Befinden einen Aderlaß **) zuerst, und zu wieder-

*) Memoir. presentes. Tom. II. p. 162. T.

**) Der Verfasser hat recht gethan, daß er die Einschränkung nach Befinden darzu gesetzt hat. Es ist der Aderlaß nützlich, wenn eine Vollblütigkeit, ein Fieber, eine Entzündung der Eingeweide und anderer Theile, oder der heisse Brand vorhanden, und andere Umstände ihn nicht widerra-

verholtermalen ein Brechmittel von Ypocacuana verordnen; ich würde mit bitterm Salze purgiren lassen, dann starke Doses vom Kampfer, von einem Elixier, von Vitriol und Chinarinde mit einem Decoct von Kamillen verschreiben *), ich

verrathen. Sonst ist er schädlich, weil dadurch die Ursache der Krankheit nicht gehoben oder der Nervensaft nicht verbessert werden kann. Ueberdieß so werden dadurch die Kräfte geschwächt, daß die Natur die Krankheit nicht durch andere Wege fortschaffen kann.

*) An der Vortreflichkeit dieser Mittel zweifle ich gar nicht, denn sie sind völlig nach den Regeln der Kunst verschrieben, nur dünkt mich, sind sie in dem Falle zu gebrauchen, wenn der Saame zu dieser Krankheit sich noch in den primis viis befindet, und die Natur selbst durch einen Ekel, Bauchgrimmen und Durchfall den Weg, also zu verfahren, anweiset, und nicht andere Umstände es widerrathen. Nebst der Ypocacuana sind einige Giftvertreibende Mittel, und süsses Mandelöl zu verordnen. Ein Laxiertränkchen von Rhabarber und Sennesblättern mit Liquiritzenkörnern und andern ähnlichen Dingen. Doch hat man sich für solchen Mitteln, die aus Antimonio, Scammonien, Coloquinten und Aloe zusammengesetzt

würde große Blasenpflaster *) in den Nacken und an das heilige Bein legen lassen, und die kranken Theile tief einschneiden, und beständig mit Decoct von Chinarinde in Wein gekocht erwärmen.

5) Hat man diesen Brand richtig genug einen heissen von Brandkorn genennt?

Gar nicht.

6) Heißt die Krankheit mit Recht morbus ardentium?

Diese Krankheit scheinet ein Rothlauf gewesen zu seyn, der oft in einen heißen Brand übergeht. Herr Puy bezeugt, daß sie ehemals diese Gestalt in Dauphine gehabt habe.

7) Ist der heisse Brand, der so schrecklich über die Familie des J. Downing in dem Dorfe Waltishäm im Monat Januarius 1762. gewütet

gesetzt sind, wegen ihrer heftigen Wirkung zu hüten.

*) Die Blasenpflaster können hier den Nutzen haben, daß sie den Zufluß der scharfen und ansteckenden Feuchtigkeit, sie mag nun entweder schon vorhanden oder noch zu befürchten seyn, verhindern und fortschaffen. Es können dieselbigen aus spanischen Fliegen, oder Senf, oder andern Dingen gemacht, und durch andere Mittel so gelindert werden, daß sie ohne viel Schmerzen, wenn sie auch etliche Tage nach einander aufliegen,

wütet hat, und welche Herr Bones *), Wollaston **) und Parsons ***) beschrieben haben, eben dieselbe Krankheit?

Ein Vater, eine Mutter und sechs Knaben wurden mit den heftigsten Schmerzen an den Schienbeinen, Füssen und Lenden befallen, wobey ihr übriger Körper ganz gesund war, die Theile wurden schwarz, und der heisse Brand verursachte, daß sie abfielen, der Vater allein war am glücklichsten daran, indem er nicht so heftig krank war, und nichts von seinem Körper verlohr, ein Knabe von vier Monaten starb, da seine Beine schwarz geworden waren, ehe sie abfielen. Die Mutter, drey Töchter und zween Söhne verlohren sieben Beine und vier Füsse. Von zwölf Füssen fielen also eilfe entweder ab, oder wurden abgenommen. Dieß ist die wahre Gestalt der Krankheit, wie sie sich in Solagne gezeiget hat.

Die Ursache fehlte zwar daselbst, das Mutterkorn, aber es fehlte nicht an verdorbenem Getreide, aus welchem schlechtes Brod gebacken ward, dessen Gebrauch einen andern Menschen in eben die Krankheit, die aber weit gelinder

liegen, doch die gewünschte Wirkung thun, und auch bey zarten Kindern gebraucht werden können.

*) Philos. Transact. Vol. LII. N. 84. und 85. T.

**) Ebend. N. 83. und 98. T.

***) Medical Museum Tom. I. p. 442. Tom. II. p. 499. T.

war, versetzte. Die Ursache der Krankheit war also im Korne zu suchen, welches, wie Herr Wollaston bemerkt, schwarz und verdorben war. Müller hat zwar unrichtig, aber doch vielleicht nicht ohne einige Wahrnehmung geglaubt, daß das Mutterkorn nicht geschadet habe, ohne daß der Brand, vstilago, mit dabey gewesen.

8) Warum hat aber diese Familie vor andern diese Krankheit gelitten *)?

a) In Schlesien sind zwo ganze Familien gestorben, die also eine gewisse vorläufige schädliche Beschaffenheit des Leibes gehabt haben.

In Solagne lagen vor andern besonders zween Brüder daran krank. Zu Blois scheinet nur ein einiger Mensch krank gewesen zu seyn? Andere Beobachtungen zeigen, daß einige Personen am leichtesten von dem heissen Brande angegriffen worden **).

b) In

*) Ueberhaupt möchte wohl diese Ursache für gültig anzusehen seyn, weil diese Familie in Menge solch verdorbenes Korn genossen, worzu das Temperament, die Leibesbeschaffenheit, das Alter, und andere Umstände das ihrige beytragen. Vornehmlich haben diejenigen Personen, welche sich einer verderbten Luft vorzüglich ausgesetzt, oder schwächlich von Natur gewesen, als Frauenzimmer und Kinder, wegen des zarten Baues ihres Körpers, die Heftigkeit dieser Krankheit am stärksten empfunden, dahingegen andere davon befreyt geblieben.

**) Quesnay de gangraena, p. 413. T.

b) In Schlesien hat die Krankheit die Kinder besonders angegriffen. In Bretagne waren es junge Leute, und eine Mutter, die vom Säugen schwach war.

c) Alle waren mager und schwächlich, welches von einem verdorbenen Geblüte zeuget.

d) Man hat angemerket, daß anderswo eine feuchte und eingeschlossene Luft, Schweinefleisch, Milchspeisen die Gewalt der Krankheit vermehret haben, und alles dieses war in der Downingischen Familie vorhanden.

e) Die unglückliche Familie hat nicht allein schlechtes Brod, sondern auch schlechtes Hammelfleisch, schlechten Speck, schlechte Erbsen, wovon einige Dinge an sich gleich schädlich sind, genossen, alles dieses hat etwas zu der Krankheit beygetragen.

f) Die Krankheit ist nicht ansteckend gewesen.

Leben Sie wohl, H. H. und nehmen Sie diese Blätter gütig auf.

Lausanne den 28. Junius 1764.

Nachricht.

Nachdem bereits diese Bogen abgedruckt waren, kam mir das 189. Stück von der Leipziger Zeitung von Mittewoche den 26. Sept. 1770. zu Gesichte, wo aus Cassel folgendes, welches ich meinen Lesern mitzutheilen für gut befinde, berichtet wird:

Cassel, den 14. Sept.

„So viele vorsichtige Anstalten an den pohlnischen „Gränzen, auch in unsrer Nachbarschaft zu Leipzig, „ingleichen hin und wieder gegen die aus Pohlen und „der Levante kommenden Schiffe und Waaren, wi„der die in Pohlen und unter den Türken um sich „greifende Pest gemacht werden, eben so viel Vor„sicht scheint man in Ansehung der Erdfrüchte an „allen Orten nöthig zu haben, welche bey einer sol„chen Witterung, als sich in diesem Jahre geäus„sert hat, gezogen worden. Sonderlich aber pfle„gen bey solchen Umständen in dem Korne eine Men„ge langer und schwarzer Körner zu wachsen, wel„che sich, ob sie gleich keinen übeln Geschmack ha„ben, doch durch diese Gestalt von dem übrigen gu„ten Korn unterscheiden. Man nennet diese Kör„ner **Brandkorn** oder **Mutterkorn**. Die Franzo„sen nennen es blé cornu und Ergot. Dieses Korn, „wenn es in dem Brode mit andern Korn gegessen „wird, bringt die abscheulichsten Wirkungen, und „fast ein von den Franzosen so genanntes Mal de „Pain Antoine hervor, und erreget auf dem ganzen „Leibe einen kalten Brand. Die Glieder und Ge„lenke verderben, werden blau und schwarz, lösen „sich ab, und fallen eines nach dem andern weg, oh„ne daß es Arzneymittel verhüten können, und end-

„lich

„lich stirbt der Mensch. Im Jahr 1596. und 1597. „äusserte sich in Deutschland, sonderlich in der Graf„schaft Wittgenstein und Waldeck, in den Cöllni„schen Landen und dem ganzen Westphälischen Krei„se, eine Seuche, die man die Kriebelkrankheit oder „Krampfsucht nennte, und welche von den Aerzten „diesem Mutterkorn hin und wieder zugeschrieben wur„de. Die Professoren der Arzneykunst zu Marburg „haben damals von dieser Krankheit einen eignen „Tractat drucken lassen. Sehr traurige Exempel „von den Wirkungen dieses Mutterkorns hatte man „im Jahr 1709. und 1710. in den Hospitälern zu „Orleans, zu Solagne und im Bloisischen. Im „Jahr 1764. zeigte sich solches in einer ausserordent„lichen Menge in einer benachbarten Gegend unter „dem geerndeten Sommerkorn, wodurch der Rath „daselbst bewogen worden, eine Warnung, dieses „schädlichen Korns wegen, öffentlich bekannt zu ma„chen. Nachdem sich nun in dem gegenwärtigen „Jahre in den an uns gränzenden Churbraunschwei„gischen Landen in verschiedenen Gegenden diese schäd„liche Körner ausserordentlich häufig hervorgethan „haben, so ist bereits dadurch die Königl. Churfürstl. „Landesregierung zu Hannover bewogen worden, den „Obrigkeiten aufzugeben, jedermann vor dem Genuß „des Mutter- oder Brandkorns zu warnen, und den „Müllern zu verbieten, von dem auf diese Art ver-

„dorbe-

„dorbenen Roggen etwas zu mahlen, bevor er mit „dem Siebe, oder auf einige andere Art gereiniget „worden. Man hat also durch diese Nachricht auch „unsere Landsleute, welchen entweder diese Körner „selbst oder deren Schädlichkeit unbekannt seyn soll„ten, aufmuntern wollen, auf solche ihre Aufmerk„samkeit zu wenden.“

Eben diese Nachricht hat die Herren Verfasser des Hannöverischen Magazins bewogen, Herrn Tissots Brief in das 83. Stück vom Montag den 15. Octobr. 1770. zu übersetzen und einzurücken

Kurzes Sendschreiben
wegen des sogenannten
Honigthaues,
welcher sich am heurigen Korn sehen lassen, und die großen schwarzen Körner, insgemein Mutterkorn genannt, hervorgebracht, was davon zu halten, wovon es entstanden, und ob es nützlich oder schädlich sey.

An einen guten Freund auf Verlangen überschickt.

---

*) Es hat dieses Sendschreiben L. Christ. Hellwig P. L. Caes. und Stadtphysikum zu Tennstädt zum Verfasser. Es ist zu Langensalze bey Johann Caspar Bachmann im Jahr 1699. in Quart gedruckt worden.

Mein Herr,

Als Selbiger mir neulich die Ehre gethan, und mich besuchet: so haben wir unterschiedliche Discurse mit einander gehabt, unter andern aber, vornehmlich von dem gefallenen so genannten Honigthau, welcher dieses Jahr das Korn betroffen, geredet, und es ersuchte der Herr mich damals, mein Bedenken davon zu eröfnen. Wie ich denn nun meinem Hochzuehrenden Herrn ein mehreres verpflichtet, so habe diese schlechte Mühe gerne auf mich genommen, und versprochen, weil die Zeit, mündlich es auszumachen, damals zu kurz, es schriftlich zu übersenden. Nun hätte ich gerne mein Versprechen eher gehalten, wofern mich nicht eines und das andere daran verhindert, vornehmlich aber, die Wahrheit zu sagen, habe ich Bedenken getragen, es schriftlich zu übermachen; denn ob mir wohl wissend, daß mein Herr nicht gewohnt, eine Sache durchzuziehen, so geschiehet es doch leichtlich, daß, wenn es manche in die Hände kriegen, nasenweise durchhecheln, massen mir solches schöne Glück neulich noch begegnet, daß ein junger Mensch, der sehr schlecht in rebus medicis bewandert, und ich ihn doch in angehender Praxis möglichst unter die Arme gegriffen, in

Mey-

Meynung, ihm ein bischen auf die Beine zu helfen, meine Kur, in meiner Abwesenheit, wiewohl absque rationibus, getadelt. Er ist mir aber auf meinen Brief, welchen ich dieserhalben an ihn geschrieben, und um Information gebeten, die Antwort noch schuldig, ich weis nun nicht, (denn er vorgegeben, er hätte seine Bücher nicht bey sich,) ob er nicht will, oder nicht kann; denn an Prahlen liegt es nicht, besser in Werken, als in Worten. Ich glaube, daß diese Person mehr geredet, als sie nun zu verantworten getrauet; vielleicht giebt es Gelegenheit, diesen Casum, nebst einem Iudicio Facult. medic. in den Druck gehen zu lassen.

Damit ich aber nicht zu weit ausirre, so wende mich zu meinem Versprechen, davon oben gedacht, und will meine Meynung, wofür ich es halte, nach Vermögen, ganz kürzlich schreiben; es nehme solches mein Herr so gütig auf, als willig ich es geschrieben, ich wünsche anbey, daß es Selbigen, wo nicht in allen, doch in etlichen vergnüge. Es ist zu fragen: Was denn gedachte süsse Tropfen an dem Korn, ob es Honigthau sey; woher dieses komme, und wie es zugehe; und ob man Schaden, oder Nutzen davon zu gewarten? Meine Meynung, jedoch anderer rechtschaffener Leute Judicia nicht zu verachten, ist nun, daß diese Materie kein Honigthau, indem, als ich es sehr genau und oft untersucht,

1) be-

1) befunden; daß solche Tropfen aus den weichen und noch unreifen Körnlein gequollen, und dann hausen von der Luft und Thau coagulirt worden.

2) Wäre diese Materie ein Honigthau, so fände man dergleichen auch an andern Früchten, so aber ist es nur am Korn zu sehen.

3) Haben die Tropfen den Geruch, wie faulicht und angegangen Korn.

4) Siehet man es nicht an allen Aehren und Körnern, sondern nur an etlichen, welche dicker und fetter denn andere, und also von einander bersten, und

5) weisen es nunmehro die großen schwarzen Körner, welche aus den Aehren wachsen, und Mutterkorn (ist aber nichts anders als ein verdorbenes, ungesundes und unnahrhaftes Wesen,) insgemein genannt wird, anderer Ursachen zugeschweigen, womit zu behaupten, daß es kein Honigthau sey. Hiernächst ist nun zu gedenken, wie es zugehe, und woher solches komme, auch, warum nicht alle Jahre, sondern gar selten, dergleichen zu sehen. Darauf antworte ich kürzlich: Aller Dinge Anfang und Ende ist ein süßlichter Schleim, oder schleimiges Wasser, (dahero auch die Korntropfen, davon unsere Rede, süßlich schmecken, zumal da der Thau äusserlich darauf gefallen, wie es aber vornehmlich zugehe, daß es süsse, soll künftig, geliebts GOtt, gesaget werden, damit ich es jetzo nicht zu weitläuftig

 mache,)

mache,) dicker oder dünner, nachdem es viel oder wenig, von Art der Erde participiret, bestehend ex Mercurio et Vitriolo. Nun ist der Mercurius verdünnernder und zertheilender Eigenschaft, das Vitriolum aber hat eine zusammenziehende Kraft, und ohne Mercurio und Vitriolo, und ohne beyder rechte ordentliche Proportion, kann nichts werden oder bestehen, weil Mercurius alles verdünnet, Vitriolum aber alles verdicket. Bey der Proportion aber, nachdem ein Ding dünn oder dick, hart oder weich, flüßig oder beständig seyn soll, macht er eine herrliche Harmonie in dem Geschöpf. So bald sich aber durch einen Zufall, die gehörige Proportion verändert, so wird ein Wesen aus seiner Gestalt gebracht, und wenn des Mercurii viel ist, verdünnet, aufgeschwellet, solvirt, fermentirt, auch gar zur Fäulung und endlichem Verderben geführt. Wird aber des Vitrioli pondus vermehrt, so ziehet sich ein dünnes, flüßiges, lockeres und aufgeschwollenes Ding zusammen, wird dicker, fester und härter. Nun ist wissend, daß wir vergangenen Winter immer viel Nässe gehabt, und zwar, weil es ein lunarisches Jahr, welche denn mit vielem Mercurio die Erde in sich gesogen, und den Früchten mitgetheilet, die theils davon, allwo der Mercurius am meisten hingekommen, aufgeschwellt, und von der in dem Frühling darauf kommenden starken Hitze, zumal in dem Junius, da das Milch- oder schleimichte Wesen in den Körnlein mehr und mehr erwarmet,

wärmet, verdünnet, und zur Gährung gebracht wurde. Ja, solche materia lactea, daraus das Körnlein gebohren wird, (wie ein Wasser, das bey starkem Feuer siedet, aufwallt und gar überläuft,) endlich die Hülse an den Körnlein aufschwellte, von einander trieb, und so dann auslief, von der äusserlichen Luft aber, und kühlen Thau, so bald es damit berührt, coagulirt würde, und in Gestalt eines Honigs an den Aehren hangen blieb, endlich zur Fäulung, welche einen garstigen Gestank, zumal Abends, von sich gab, gerieth, und die Misgeburt, welche von den meisten Mutterkorn genennet wird, hervorbrachte. Daß aber dieses nur an dem Korne zu sehen, (wiewohl ich es an drey oder vier Gerstenähren auch gefunden, mehr aber nicht, so fleissig ich auch gesuchet,) achte die Ursache zu seyn, indem das Korn, als eine Winterfrucht, durch den Winter gestanden, und die viele Nässe cum Mercurio aëreo in sich gezogen; über dieses eine zärtere Hülse, und mehr materiam lacteam, daraus das Mehl wird, als andre Körner hat, wie solches mit bekräftiget, daß das Korn mehr Mehl insgemein als andere Feldfrüchte im Mahlen darreichet. Vornehmlich aber gab die meiste Ursache, daß, als die Natur eben dran war, oft gedachte materiam viscosam et lacteam zu erhärten, große Hitze einfiel, welche solche Materie, die noch gar zart und weich, in starke Fermentation und dahin brachte, daß sie ihr Häuschen, die Hülse, darinnen es als in seinem

nem Leibe eingeschlossen war, und bis zum Gebrauch des Menschen, zur Vollkommenheit bleiben sollte, zerriß und herauslief.

Ob nun Nutzen oder Schaden von dem sogenanten Mutterkorn, wenn man es mit genießt, zu gewarten, das will ich noch, und zwar kürzlich, berühren, und hernach schließen, damit ich die Art eines Briefes nicht überschreite. Ich glaube also, daß ein schlechter, ja meinen Gedanken und Observation nach gar kein Nutzen und Nahrung aus dem genossenen Mutterkorn entstehet, aber wohl Schaden und Krankheit. Denn es ist gewiß, daß solch genanntes Mutterkorn keinen Spiritus hat, welchen ich gegen das andere gute Korn, auf unterschiedliche Art probirt, zumal im Gewicht, sowohl ausser als im Wasser; denn das Mutterkorn, als ein langes dickes schwarzes Gewächs, ist doch nach Proportion gerechnet, viel leichter als das rechte Korn, wo können also tüchtige Spiritus, welche Nutriment geben, darinne seyn, und wo solche fehlen, da ist keine Nahrung zu hoffen. Fehlt nun gute Nahrung, wovon können unsre Lebensgeister erquickt und erhalten werden, da doch hominis sanitas et vita praecipue in spirituum bona dispositione bestehet, es bleibt also dabey: Das Mutterkorn giebt keinen Nutzen, wie viele, absonderlich gemeine Leute, meynen, welches auch die Natur den Hünern lehret, die es, wenn man es ihnen vorwirft, nicht fressen. Daß aber die-

se

se Mißgeburt, wenn man sie mit mahlet und genießet, den Genießenden Schaden zufüget und zufügen wird, probiere daher: Ich habe oben gedacht, daß, wenn die zwey Stücke, Mercurius und Vitriolum, ausser ihrer gehörigen Proportion kommen, wird ein Ding ver= und zernichtet, in dem Mutterkorn nun ist des Mercurii zu viel, wie vor gesagt, also wird es zum Verderben und Fäulniß gereichen, und bringet den Geniessenden Schaden. Es ist auch daher zu sehen, daß, wenn man einen Tropfen von dem sogenannten Honigthau auf die Zunge gelegt, solche davon so angegriffen worden, daß auch Bläschen davon aufgeschossen.

Die Krankheiten nun, so von vielem Mitgebrauch des Mutterkorns herrühren können, sind mercurialisch, (und so viel desto schlimmer, weil jetziges Jahr saturnisch ist, welches künftig, geliebt es GOtt, in dem Calendario perpetuo zu sehen,) e. g. heftige hitzige Fieber, rothe und weiße Ruhr, Herzwehe, böse Hälse, (darwider aber der gütige GOtt dieses Jahr ein herrliches Remedium, nämlich die Klatschrosen häufig wachsen lassen, dergleichen die Brombeer und den Steinklee,) Sinnlosigkeit, Masern, Blattern, Schwindel, Convulsiones epilepticae, starkes Hauptwehe, schwindsüchtige Fieber, Blutstürzungen, Erbrechungen, Cholera, Colica, Gicht und dergleichen mehr, welche alle zu erzählen viel zu lang werden wollte, jedoch stehet alles, auch

dieses bey GOtt. Wäre also mein Rath, daß man das heurige Korn, ehe es in die Mühle käme, wohl wüsche, so würden die schwarzen Körner oben schwimmen, und von dem guten Korn abzusondern seyn, und alsdenn könnte es gemahlen, gebacken, und in GOttes Namen gegessen werden.

Nun dieses wäre also, was ich meinem Hochgeehrten Herrn von berührter Materie schreiben, und nach Vermögen dessen Begehren willfahren wollen, ich wünsche mir dabey Gelegenheit, oft angenehme Dienste zu erweisen, und verbleibe, bey Ueberlassung göttlicher Gnade, indessen allezeit

M. H. H.

Tennstädt den 22. Jul.
1699.

Dienstergebenster

C. H.

Abhand-

Abhandlung
von verfälschten
Weinen. *)

*) Der Verfasser ist D. Samuel Theodor Quellmalz, ehemaliger Professor zu Leipzig. Er schrieb diese Abhandlung bey der Doctorpromotion Herrn Gilberts, in dem Jahre 1753. dessen Disput. de putredine in corpore animali handelte.

Die Sorgfalt der hohen Obrigkeit, welcher die allgemeine Wohlfahrt anvertrauet, und welche über die Städte, die an Weinbergen liegen, gesetzt ist, muß allerdings gelobt werden, vermöge welcher sie darauf siehet, daß der Wein, woran ihre Gegenden und Unterthanen einen Ueberfluß besitzen, und welcher weit und breit pflegt verführt und verkauft zu werden, nicht durch verschiedene Verfälschungen angemacht werde. Die Vernunft sowohl als die Erfahrung bestätigen es zur Gnüge, daß dadurch die Käufer nicht nur auf das schändlichste betrogen, und die Verkäufer um ihren Credit gebracht werden; sondern daß man auch zu beschwerlichen und gefährlichen Krankheiten dadurch den Weg bahne, und nicht selten die Menschen um ihr Leben bringe. Es ist bekannt, daß bisweilen solche Menschen, die dergleichen Betrügereyen ausgeübt haben, mit den härtesten Strafen sind belegt worden, welches aus dem Beyspiele eines Weinschenkens zu Eslingen erhellet, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts, wegen dieses wider so viel geschärfte Befehle begangenen Verbrechens enthauptet, und sein Buch, welches er von dergleichen Betrügereyen geschrieben hatte, durch die Hand des Scharfrichters verbrannt worden. Ich zweifle aber, daß sie dieses nicht bewerkstelligen werden, daß eigennützige Menschen von dergleichen verbotenen Künsten sich enthalten sollten; sondern ich befürchte aus sehr wichtigen Gründen,

daß diese Kunstgriffe viel häufiger jetzo, als ehemals angewendet werden, je theurer dieser edle und liebenswürdige Trank ist, und je mehr sie sich dabey Vortheil versprechen können. Wenn wir nur an die verflossenen Zeiten zurück denken, so werden wir wahrnehmen, daß von dem Jahre 1726., welches in Ansehung des Weins größtentheils das fruchtbarste gewesen, wenige Jahre in so einer langen Zeit hernach gekommen sind, wo die Weintrauben ihre gehörige und vollkommene Reife erlanget, und der daraus bereitete Wein nach seiner Fermentation die gewünschte Mildigkeit bekommen hätte. Da er nun nichts destoweniger sehr reichlich erbauet, und in geringerer Menge verbraucht worden, so können wir uns leicht die Vorstellung machen, daß er vermittelst seiner damaligen natürlichen Beschaffenheit, ich meyne durch seinen herben und scharfen Geschmack, unserer Zunge nicht angenehm gewesen seyn müsse; woraus nothwendig zu schließen, daß er den scheinbaren Verbesserungen und Verfälschungen verschiedener Menschen, die ihm dadurch eine grössere Aehnlichkeit und bessern Geschmack haben mittheilen wollen, ausgesetzt gewesen. Man muß allerdings große Vorsichtigkeit anwenden, nicht nur bey den Weinen, welche in unsern und in den benachbarten Gegenden hervorgebracht werden, mit welchen wir selten zufrieden sind: sondern auch bey den ausländischen, die aus den entlegensten Ländern mit nicht geringen Kosten herbeygeschaft werden, und nach welchen, mit Hintansetzung der innländischen, die Vornehmen und

Reichen ein recht sehnliches Verlangen haben. Ob nun gleich an und vor sich die Benennung der Verfälschung verhaßt ist, so ist doch zwischen denselben ein großer Unterschied anzutreffen, daß man so gar einige gänzlich unschädlich, heilsam und auf alle Art lobenswerth nennen könnte, wenn sie nicht von betrügerischen Leuten unter den Namen natürlicher und ächter Weine gar zu theuer verkaufet würden, wie aus den folgenden erhellen wird. Es scheinet eine solche künstliche Anmachung keineswegs die eigentliche Beschaffenheit der herben und unreifen Weine mit der Säure zu verändern, welche deswegen vorgenommen wird, um ihn durch den Zusatz eines bessern Weins, oder durch Zucker, oder durch verschiedene aus demselben bereitete Syrupe, oder Kirschen, oder Hindbeeren und großen und kleinen Rosinen, einen annehmlichen Geschmack zu verschaffen; jedoch wenn kein anderer Nachtheil daraus erwächset, so entstehet gewiß daraus der große Schade, daß unsere Zunge durch Betrüger hintergangen, und die mit schädlichen Eigenschaften versehenen Weine, vermittelst der verliehenen Süßigkeit, und dem ihnen durch die hinzugefügten Gewürze und anderer angenehmen Dinge mitgetheilten guten Geschmack, in den Körper gebracht werden. Denn wer ist wohl, der nicht einsehen sollte, wie unbeständig und wie geschwind vorübergehend diese Vereinigung sey, wenn sie sich mit den flüßigen Theilen des Körpers vermischt, und die natürlichen Absonderungen

gen erfährt; folglich müssen sich bey dem fortgesetzten Gebrauche solcher Weine, da sich der unserer Natur so angenehme und süsse Zusatz absondert, in kurzer Zeit die schädlichsten Wirkungen, welche den Genuß dergleichen roher Weine begleiten, ganz gewiß äussern. Es entstehet daher nach und nach eine solche Zusammenschnürung in den zartesten Gefäßen der Eingeweide, der Nerven, und den daraus zusammengesetzten Häutchen, Blut- und Milchgefäßchen, welche, wann nicht eine besondere Festigkeit des Körpers ihr widerstehet, in kurzer Zeit durch Flüsse und gichterische Schmerzen, die oft mit einer hartnäckichten Entzündung verbunden sind, sich pflegt zu erkennen zu geben. Diese Zusammenschnürung nimmt sogleich die irdischen und salzichten, oder wenn es besser gesagt ist, die weinsteinartigen Theilchen, die durch die rohe flüßige Säure auf das subtilste aufgelöset ist, auf, und führt sie in die pulsadrichten und lymphatischen Kanäle, wo sie, da die Verfälschung es nicht weiter treiben kann, stehen bleiben, und die Zusammenschnürung vermehren. Derjenige begehet einen nicht geringen Irrthum, welcher dem Zucker, oder den mit demselbigen zubereiteten vegetabilischen Säften den Schaden von diesem Getränke, der sich nach und nach entdeckt, zuschreiben wollte. Bey einem täglichen und häufigen Gebrauche eines solchen Weins werden seine Liebhaber auf unterschiedene Art gestraft. Denn da er bey einer schwachen Verdauung in den ersten

Gängen

Gängen zu wenig verbessert, oder von der Galle in den Zwölffingerdarm verändert und verwandelt wird; so erweckt er ausser dem Magen in den Eingeweiden heftige Kolikschmerzen, in der Harnblase und Harnröhre Brennen des Harns, in den engsten Röhrchen der Nieren, worinnen die irdenen und griesichten Theile sich anzulegen pflegen, Steine; in den häutichten, sehnichten und nervichten Bändern der Glieder, welche mit häufigen Gefäßen von allen Arten durchflochten sind, beweiset er sich nicht weniger feindselig durch empfindliche Gicht- und Steinschmerzen, wohin er die schmierichte Feuchtigkeit der Verbindungen mit Gewalt treibt. So gar auch an den musculösen Theilen verursacht er, indem er ihre Fäserchen zu sehr zusammenfaltet, Krämpfe und die hartnäckigsten Zusammenschnürungen, und andere gichterische und schlagartige Zufälle, auf welche nicht allezeit Lähmungen der Glieder erfolgen. Gewiß man müßte behaupten, daß die mehresten den angeführten Zufällen unterworfen seyn müßten, so viel ihrer mit dem Caffee, den die unsrigen im Ueberfluß trinken, eine nicht geringe Menge Zuckers täglich einschlucken. Um desto weniger darf man glauben, daß der Zucker und die übrigen zubereiteten Säfte in einer so kurzen Zeit vermögend seyn sollten, eine so gewaltsame Gährung in dem Magen und Eingeweiden hervorzubringen, da vornehmlich die Schärfe des Weins, ob sie gleich unter er Süßigkeit verborgen ist, einen Harntrieb erweckt, ob sie schon die

Unrei-

Unreinigkeiten, die sie bey sich führt, durch die Nieren und die übrigen Absonderungswerkzeuge des Körpers, nicht ohne merklichen Nachtheil der Gesundheit durch einen gewaltsamen Durchbruch fortschaffen kann. Man kann vermuthen, daß viel öfterer Betrug bey der Vermischung eines geringen Theils des kostbarsten Weins mit einer reichlichen Menge ohnweit schlechtern zu befürchten seyn würde, wenn die Gewohnheit, die in Nieder = Ungarn und einigen andern Gegenden herrschet, ebenfalls bey uns aufkommen sollte, daß sie die überreifen und zum Theil durch die Hitze zusammengeschrumpften Trauben, welche besonders mit der größten Sorgfalt gesammlet, und ihr Saft, der ölicht, ausgepreßt und gegohren ist, den die Deutschen Ausbruch nennen, besonders erhalten würde, zu dieser Absicht anwendeten. Allein, da er mehrentheils sehr theuer ist, daß man einen grössern Gewinn davon zu hoffen, wenn man ihn in seinem natürlichen Zustande, als wenn man durch seine Versetzung mit dem Wein, denselben um einen mittelmäßigen Preis verkaufen muß, so glaube ich, daß man sich für eine solche Vermischung gar nicht würde fürchten dürfen. Ich habe erfahren, daß dergleichen mit dem Weine in Nieder-Ungarn und in Oesterreich durch einen Zusatz von spanischen Weine vorgenommen werde. Vorher wird derselbige vermittelst der Hausenblase, die in Wasser aufgelöset und mit Milch, worein das Weiße vom Ey, recht unter einander geschla-

geschlagen, vermischet worden, seiner Farbe innerhalb einiger Tage beraubt. Wenn er nun seine geistigen Theile zugleich verliert, so sucht man nach dem gemeinen Vorgeben durch Spiritum Vini, der aus den Hefen des ungarischen Weins durch die Destillation ist zubereitet worden, dieselbigen wieder zu ersetzen; auf ähnliche Art verfährt man zum Theil mit geringern Weinen, wenn man sie auf solche Fässer abziehen läßt, worinnen vorher der kostbarste Wein ist aufbehalten worden *). Eben dieses giebt man als

*) Hofmann in seinem ausführlichen Bericht von der Natur und Wirkung des ungarischen Weins redet sehr nachdrücklich in dem 25. §. davon. „Ehe wir gänzlich schließen, wollen wir noch etwas hinzu setzen von der greulichen Verfälschung „der ungarischen Weine, welche heutiges Tages „bey gewinnsüchtigen Leuten sehr im Schwange „gehet, meistens dieser Ursache halber, weil sie „wegen ihrer herrlichen Kraft überall hochgeschätzt, und sehr theuer gekauft werden. Insgemein pflegt man sie in Deutschland auf folgende Art nachzumachen. Man nimmt zur „Herbstzeit, wenn die Weinlese in unsern Ländern angeht, frischen, auch bisweilen abgesottenen Most, thut darein spanische gedörrte Trauben, oder Zibeben und Zucker mit etwas weißen Bierhe-

als eine Ursache an, warum in Schlesien die Weinhefen sehr schwerlich oder wohl gar nicht, wie

„Bierhefen, und lässet es zusammen an einem „mäßigen warmen Orte gähren, daraus wird „ein annehmlich süsser Liquor, darunter man „etwas von Niederungarischen Weine thut, da„mit er einigermaßen den rechten natürlichen Ge„schmack bekommen möge. Dieser wird den „Leuten, die sich nicht wohl in Acht nehmen, oder „auf den ungarischen Wein recht verstehen, für „veritable verkauft, davon die Weinhändler ei„nen großen Profit ziehen. Allein, wer eine „genaue Erkenntniß von den besten aufrichtigen „ungarischen Weinen hat, und sich derselben öf„ters zum Trunk bedient, wird die nachgekün„stelte gleich an dem Geschmack, Geruch, vor„nehmlich aber an der herrlichen Wirkung, zu „unterscheiden wissen. Wenn auf allzureichli„chen Genuß des ungarischen Weins keine „Schwierigkeit in den Kopf zurückbleibt, son„dern der Leib vielmehr munterer und hurtiger „wird, so kann man daher ein untrügliches „Kennzeichen nehmen, daß er aufrichtig und ve„ritabel gewesen. Obwohl durch Kunst nachge„machte Weine eine annehmliche Süßigkeit bey „sich haben, so sind sie doch sehr ungesund, weil

wie es doch ehemals geschehen ist, verkaufet werden. Ob sich diese Vermischung des Weins nur sehr selten ereignet, so habe ich sie doch nicht unangemerkt lassen wollen. Werden aber wohl diejenigen Kunstgriffe auch unsern Tadel verdienen, welche mit geringern Weinen vorgenommen werden, die man gähren läßt, nachdem große Rosinen, hauptsächlich italienische, die man zerstoßen und wiederum mit Zucker nach den Regeln der Kunst vermenget hat, hineingethan worden, damit sie hernach für unverfälschte ungarische Weine gehalten werden? Ja man sagt, daß es zu Wien sehr häufig geschehe, daß man solche zubereitete Weine in solche Fässer thue, die so gemacht sind, wie die Fässer aus Tockay, damit sie hernachmals für Tockayerwein gehalten werden mögen, wie dieses die Acta Vratisl. vom Jahr 1728. berichten. In der That, wer nur mit mir überlegt, daß

„sie den Kopf sehr einnehmen, und wenn man „viel davon trinkt, den Leib überaus matt und „schwer machen: denn das subtile spirituöse Element, davon die Vortreflichkeit und Gesundheit „der aufrichtigen unverfälschten Weine abhänget, kommt von der Eigenschaft der Reben, „Wirkung der Sonne, besondern Natur und Beschaffenheit des Bodens, und Nahrungssaftes „her, welches aber in dem nachgekünstelten nicht „anzutreffen ist.“

daß die Gährung der Schlüssel der Natur sey, mit welchem ihre verborgensten Riegelschlösser und versteckteſten Geheimnisse aufgeschlossen werden können, der wird gewiß von diesen Weinen ein gelinderes Urtheil fällen, da sie allezeit dadurch viel besser und angenehmer werden, und er wird zugeben müssen, daß sie den ächten bisweilen wegen ihrer heilsamen Kraft vorgezogen werden müssen, indem die irdenen, salzichten und andere Unreinigkeiten sich an den Boden gesetzet haben; dem ungeachtet aber wird er mit mir den verübten Betrug anderer an denselbigen ernstlich verabscheuen. Da aber zu dieser Zubereitung sehr viele Umstände, Unkosten, und eine längere Zeit erfordert wird, und man dabey eine grosse Geschicklichkeit und Vorsichtigkeit anwenden muß, so halte ich dafür, daß man sehr selten auf diese Art den Wein verfälschen werde, und daß man sich also dafür um desto weniger zu fürchten habe. Ettmüller P. P. S. 583. und 179. merket an, daß die Weinschenken den Scharlach *) zum Verfälschen

*) Horminum, Sclarea major, Gallitrichum, Scharlachkraut, Scharley, Muscatellerkraut, Mutterkraut. Es giebt zweyerley Arten: Das eigentliche Horminum, welches klein blühet, und keinen krummen Helm hat, und Sclarea, welche mit einem krummen Blumenhelm versehen ist, wobey jede Blumenreihe mit Blättern unterstützet ist. Man schreibt den Blättern

fälschen gebrauchen, diese Pflanze, welche einen solchen Geruch wie Citronen hat, ingleichen auch die Blüthen von Hollunder, pflegen, wenn man neuen Wein darüber gießt, ihn in Muscateller zu verwandeln. Wenn die Wahrheit mit diesem Ausspruch übereinstimmt, so finde weder ich noch vielleicht ein anderer hierbey etwas, das der Gesundheit zuwider wäre, obwohl damit der Geldbeutel nicht zufrieden seyn möchte. Eben dieses Urtheil ist auch von der Persicaria acida *) des Jungermanns gültig: wenn man ein Bündel von dieser Pflanze frisch in den Wein hineinhängt, so pflegt seine Säure in den Wein überzugehen, und man sagt, daß er dadurch eine solche Annehmlichkeit bekäme, die den Geschmack vom Hinbeeren hätte. S. die Diss. de Persicaria acida Jungermanni, welche zu Halle unter Schulzens Vorsitz ist gehalten worden, der sich eben dieselbige und eine noch viel grössere Annehmlichkeit von dieser Pflanze verspricht, wenn sie etwas welk und halb getrocknet in den Wein eingeweicht werde. Wir haben bemerkt, daß viele für geschwefelten Weinen eine Furcht haben. Man

Blättern und Blumen eine zertheilende Kraft zu. Doch hält man sie mit Recht wegen des heftigen Geruchs für verdächtig.

*) Flöh- oder Fliegenkraut, ein Sommergewächs, mit regulären fünfblätterichten Blumen und einem bloßen Saamen, es hat eine Schärfe bey sich.

hat die Gewohnheit, um die Weine desto länger und besser zu erhalten, daß man die Fässer, worauf sie gefüllet werden sollen, gehörig zubereitet. Man zerlässet über einem gelinden Feuer gereinigten Schwefel, und hält darüber leinene Tücher, daß er da hinein ziehe: ehe nun der angesetzte Schwefel sich verhärtet, so pflegt man nach Verschiedenheit der Absicht Gewürze und Staub von Pflanzen und Blumen darauf zu streuen. Nachdem nun die Tücher kalt geworden sind, so werden sie angezündet, und durch das Loch in die Fässer gehänget, dieselben werden also mit dem dicksten Dampfe erfüllet, welcher den geistigen Theil des Schwefels, der auf diese Art herausgezogen worden, ausmacht; hierauf gießen sie sogleich Wein hinein, oder sie stopfen das Loch, wenn sie noch einmal also verfahren wollen, recht feste zu. Es werden auch viele gefunden, welche den Schwefel bey solchen Fässern, die größtentheils mit einem schwachen und blassen Wein angefüllt sind, zu wiederholten malen gebrauchen, oder wenn ein ansehnlicher Theil davon verkauft ist, diese Kunst von neuem wieder anwenden, damit der Schwefelgeist in der Gestalt des dicksten Rauchs, sich auf die Oberfläche des Weins reichlich ansetze, und ihn desto länger erhalte. Wird dieser Schwefelgeist in gehöriger Maße mit dem Wein vereiniget, so wird nicht nur der Geschmack desselben erhöhet und geistreicher, sondern er ist auch nicht unangenehm, noch vielweniger der Gesundheit nachtheilig; im Gegentheil aber wird behauptet, daß wenn man zu oft dieses Mittel

gebraucht,

gebraucht, daß der Wein dadurch einen widrigen Geschmack bekomme, und dem Haupte und der Brust Schaden zufüge, indem dadurch Kopfschmerzen, Schwindel, Herzensangst, Keichen, schwer Othemholen, Ekel und Erbrechen entstehen. Nichts destoweniger giebt der obenangeführte Ettmüller P. I. S. 931. vor, daß die Alten nebst andern Mitteln auch den Schwefelgeist zu Auflösung des zähen Schleims, und wider die Engbrüstigkeit verordnet haben, ja so gar soll er die beste Arzney wider die Engbrüstigkeit seyn, wenn man den Schwefelrauch, der bey dem Verbrennen ausdampfet, in ein Glas auffängt, und sogleich Wein dazu giesset. Dasjenige will ich mit Stillschweigen übergehen, daß Helmont Tom. II. Tract. Arb. vit. zu Ende, diesen Spiritum bey dem Husten, Engbrüstigkeit und andern Brustkrankheiten als ein vortrefliches Mittel zu Erlangung eines langen Lebens anpreiset. Was? Dieses wird sogar nicht unrecht aus einem Versuche bewiesen, daß er den Wein verwahre, damit er nicht zähe und dampfigt werde, weil er die besondere Kraft besitzt, vermittelst seiner Säure die Fäulnis zu verhüten. Knöfel in Tom. II. de curat. febr. giebt die Art und Weise an, dieses mit dem zu vereinigen, was Helmont Gas *) nennet:

 daß

*) Helmont verstund unter diesem Worte den unbezwinglichen und noch nicht geronnenen Spiritum, oder subtilen Dampf, den man bey frischen

daß die Säure des Schwefels, wenn sie den Patienten in ihrem gewöhnlichen Trank bey bösartigen Fiebern, und sogar bey der Pest gereichet wird, ein herrliches Mittel zur Wiederherstellung der Gesundheit sey. Gleichwie aber dieses einen offenbaren Widerspruch zu enthalten scheinet, so wird doch, wenn man unter den verschiedenen Arten der Brustkrankheiten einen sorgfältigen Unterschied macht, die Wahrheit unverletzt bleiben. Indessen befürchte ich doch, daß die Schuld, welche man auf den Dampf des Schwefels schiebt, (ob er wohl nicht gänzlich davon zu befreyen, zumal wenn er die Maße überschreitet,) vielmehr dem Wein selbst beyzulegen sey, der schon diesen Feind bey sich hat, welchem die Weinschenken zu wiederholtenmalen einen grössern Theil von Schweldampfe zusetzen, je schwächer er ist, und je weniger geistige Theile er enthält, und je gegründeter die Furcht ist, daß er ohne dieses betrügerische Mittel in kurzer Zeit ausdunsten und verderben werde. Ueberschreitet diese Art der Verfälschung die Grenzen, so kann man es leicht vermittelst der Auflösung von gereinigtem Silber in Scheidewasser entdecken: denn so bald man nur einige Tropfen davon in eine ziemliche Menge von diesem Wein fallen läßt, so verändert er in kurzer Zeit seine gewöhnliche Farbe, und wird braunroth, oder braun, ja wohl gar schwarz. Denn ich halte dafür, es

werde

schem und in der Gährung sich befindendem Bier oder Most bemerkt.

werde niemanden unbekannt seyn, daß der rohe Schwefel den Glanz des Silbers, wenn er in einem Zimmer demselbigen zu nahe gebracht wird, verdunkle.

Ferner, erkennen wir, wenn vielleicht mit dem Wein oft eine Verbesserung vorgenommen werden muß, daß dieselbige vornehmlich bey der übermäßigen Säure statt finden werde. Zwar, da die meisten Sachen aus dem Gewächsreiche von der Beschaffenheit sind, daß sie nach vollendeter Gährung, sauer werden, so ist es kein Wunder, daß der Saft der Trauben oder der Most von gleicher Natur sey. Und das um destomehr, wenn er vor seiner Reife, nach Art der übrigen Sommerfrüchte, herbe ist, und wenn eine erstaunende rauhe Witterung darzu kommt, noch weit herber wird; daher müssen die daraus gekelterten Weine unreif, schwächer und weniger geistreich seyn, und recht herbe schmecken, deswegen sollte sogleich Weineßig daraus bereitet werden. Folglich kann ich mich nicht genugsam verwundern, wie es komme, daß ein solcher Saft, der nach und nach vermittelst der Sonne zur gehörigen Reife gebracht, so sehr verändert werde, daß er endlich süsse wird, alle Säure abgelegt zu haben scheine, und auf der Zunge den angenehmsten Geschmack erwecke. Allein wir haben gar nicht Ursache, zu zweifeln, daß nicht unter dieser verdeckten Süßigkeit und annehmlichen geistreichen Wesen, wenn auch bey dem Moste die Gährung völlig vorbey ist, eine große sau-

 re

re Schärfe zurückbleibe, die sich alsdenn zu erkennen giebt, wenn der geistige Theil davon geflohen, und der Wein in seiner natürlichen Gestalt ist. Im Gegentheil wird der Saft in den Weinbergen, die in den südlichen und heissen Gegenden gelegen sind, vermittelst der verstärkten Sonnenhitze und anderer Ursachen, dicker und milder, derowegen muß auch der Wein viel lieblicher, dicker und süsser nach der Gährung werden, und auf der Zunge nur eine geringe saure Schärfe zuwege bringen. Es sey aber doch ferne von uns, daß wir einräumen sollten, er wäre gänzlich davon befreyet, vielmehr artet er durch die Kunst in eine recht scharfe Säure aus. Uebrigens ist es völlig gewiß, daß die Weine, welche gelinde sind, und die köstlichsten, nichts destoweniger einen ansehnlichen Theil von der Säure bey sich führen, die gleichsam in die geistigen Theile eingehüllet ist, damit sie nicht so gleich einen widrigen Geschmack errege; und eben dadurch werden wir überzeugt, daß die geistigen Theile Säure enthalten, und die Chymie unterrichtet uns, daß die stärksten sauren Spiritus auf keine andere Art versüsset werden können, als durch die Verbindung der unverfälschtesten Weinspiritus. Verhält sich dieses also, so folgt also ganz natürlich, daß man sagen müsse, eine gemäßigte Säure sey dem Weine wesentlich: wenn sie nun von solcher Beschaffenheit ist, so muß sie unschädlich seyn, daß sie bey den verschiedenen Beschaffenheiten der Körper

wirk-

wirklich nützlich sey, und nicht einmal einer Verbesserung bedürfe, oder daß man ihn unterlassen müsse. Aber wo man die Maße überschreitet, vornehmlich bey den schlechtern Arten des Weins, wenn sie den Menschen zum Gebrauch dienen sollen, so haben sie eine Verbesserung nöthig, damit insonderheit die irdischen Theilchen durch die eigenthümliche Säure aufgelöset, und durch ihren Scheidesaft *) abgesondert werden, daß sie sich zu Boden setzen müssen, und nicht durch ihre genaue Vereinigung bis an die äussersten Enden des Körpers gebracht werden mögen. Allein es fehlt sehr viel, daß man sollte die allzugroße Säure, bey solchen Weinen, die nicht mit hinlänglichen geistigen Theilen versehen sind, vollkommen dämpfen können; daß sie vielmehr hernach

*) Die Chymici nennen es menstruum, und verstehen darunter jeden fließenden oder harten Körper, welcher sich vermittelst der Vereinigung so durch andere Körper hindurch begiebt, daß er entweder ganz oder nur zum Theil ihr inneres auflösen kann, und zwar so, daß sich das auflösende und das aufgelößte bald vereinige, bald auf dem Grunde des Glases von diesem Scheidesaft in kleine Theile gelöset, niedergeschlagen werde. Es giebt derselbigen dreyerley Arten; 1) wässerichte, 2) ölichte und 3) salzichte. Die letztern gehören hieher, und zwar acida, dergleichen sind Succus Citri Berber. Sirit. Nitri &c.

nach alle ihre Annehmlichkeit, sie mag auch noch so geringe seyn, welches ich mit eigner Erfahrung bestätige, gänzlich verlieren. Hingegen aber nehmen sie einen süssern Geschmack an, wenn sie noch einen hinlänglichen geistigen Theil enthalten, oder daß ihn derselbige bequem zugesetzet werden kann. Bey dieser Verbesserung kann man nach dem untrüglichen Zeugnisse der Erfahrung auf eine doppelte Art erfahren, davon die eine nicht ohne zureichenden Grund unschädlich, ja so gar heilsam, die andere hingegen sehr schädlich zu nennen ist. Da den sauren Salzen das Aschensalz, Alcali, entgegen gesetzt ist, so wird mit leichter Mühe seine Verwandlung, bald durch Weinsteinsalz, oder Tartaröl, vermittelst der Auflösung, oder durch Potasche, oder durch irdische sauer temperirende, oder so genannte niederschlagende Mittel, die eben so wie die alcalischen auf die sauren wirken, vorgenommen. Zu dem Ende darf man nur Eyer, welche an Faden gebunden sind, durch die Oefnung des Fasses in den Wein bis zur Mitte des Gefäßes lassen, und sie hernach einige Wochen lang darinn hängen lassen, und alsdenn herausziehen, so sind sie mit einer irdenen Rinde, so viel ich weiß, überzogen, und haben so viel von dem acido mit sich fortgenommen, als die Schaale zu fassen fähig war. Es erhalten auch diejenigen keine andere Wirkung, welche anstatt des Tartaröls, das im Fluß gebracht, den fest gemachten Salpeter, der ebenfalls fliessend gemacht worden, oder

das

das so genannte Alcahest Glauberi *), nur mit Veränderung des Namens, da die Sache einerley bleibt, und zu einer Absicht dienet, die Säure des Weins durch seine alcalische Kraft zu vertreiben, gebrauchen. Ob nun gleich durch diese Beschäftigung der Wein, wegen seiner natürlichen Beschaffenheit, nicht ächt werden kann, sondern nur, durch Anwendung dieses Kunstgriffs, gelinde und angenehm wird, so muß man doch sich ein Bedenken machen, diese Verfälschung als schädlich zu tadeln, da sie vielmehr als wie der Liquor des wiedergebohrnen Weinsteins (terrae foliatae tartari) zu seiner Zeit das beste Mittel abgiebt, und auf diese Art ist es von den vorigen angeführten Betrügereyen, die die schädliche Beschaffenheit des Weins verbergen, zu unterscheiden. Die Aerzte bedienen sich auch bisweilen mit glücklichem Erfolg des Mittels des Helmonts, welcher dem Wein durch pulverisirte Krebsaugen seine Säure benommen, und einen Versuch dabey bey Seitenstechen und andern Brustbeschwerden gemacht hat; ingleichen bey der Wassersucht haben sie mit eben

*) Heißt auch sonst Nitrum fixatum, er ist ein menstruum, resinöse und gummiartige Dinge aufzulösen. Es wird eigentlich aus Nitro zubereitet.

eben solchem Weine, wenn man ihn mit Asche von Bohnen oder andern Kräutern versetzt hat, oder durch ein harntreibendes Mittel *) der geschwächten Gesundheit wiederum aufgeholfen. Ich bin der Mühe überhoben, etwas noch hinzu zu setzen, wie man durch die Kunst dem Weine eine gute Farbe machen, und sie zu erhöhen pflegt, welches oft durch unschädliche Dinge geschiehet, z. E. Feilspäne von rothem Sandelholz **), welche ich selbst nur neulich auf Maculaturpappier, nachdem ich denselben durch dasselbige durchgeseiget hatte, gesehen habe, bisweilen wird auch diese Färberey mit Vogelbeeren und andern

*) Eigentlich Lixiulum diureticum, es wird darunter, wie bekannt, das über Aschensalz gegossene und durch ein Filtrum durchgelassene Wasser verstanden. Man pflegt es mit Bohnen- oder anderer Kräuterasche auszulaugen, mit etwas Weine zu vermischen, und als ein harntreibendes Mittel anzupreisen.

**) Die Holländer nennen es Coliaturholz. Es ist der holzigte Kern eines Stammes, von ungemeiner Härte, Dichtigkeit und Schwere, hat einen zusammenziehenden Geschmack, doch keinen Geruch und eine dunkelrothe Farbe.

dern Dingen vorgenommen. Alles dieses habe ich in keiner andern Absicht vorgetragen, als daß ich die Betrügereyen, welche auf verschiedene Art von geldsüchtigen Weinschenken ausgeübt werden, und die ich ernstlich verabscheue, beurtheilen möchte.

Ich komme auf eine andere Art, welche seit langer Zeit bey Verfälschung der Weine gewöhnlich ist, wie wir aus hinlänglichen Gründen muthmaßen, und welches auch die Erfahrung bestätiget. Ueber den Schaden derselben muß man ein weit härteres Urtheil abfassen. Denn damit man den sauren und herben Geschmack des Weins verbessern, und ihn zugleich in einen sehr süssen verwandeln möge, so wendet man hierzu Bleykalk oder die sogenannte Saturnina concreta, in verschiedener Form, an. So oft zu gefeiltem Bley, seinem Kalk, Bleyweiß, Mennig, entweder ein destillirter Eßig, der viel stärker ist, als pulverisirte Silberglätte, oder ein anderer scharfer mineralischer Spiritus gegossen wird: so oft haben wir bemerkt, daß, wenn man es unter einander geschüttelt, und durch eine mässige Wärme versüsset und gekocht hat, sich alle Schärfe verlohren, und daß hingegen an ihrer Stelle ein süsser, ekelhafter und zusammenziehender Geschmack aus dieser Vermischung erzeuget

worden

worden sey, ja, wenn man es so lange ausdampfen, bis es die Dichtigkeit eines Oels bekommt, und an einem stillen Ort abkühlen läßt, so setzet sich auf dem Boden und Seiten des Glases ein weißlichtes Salz an, das nach Art der Crystallen in aufgerichtete Spitzen anschießet, welches, wenn es allmählich ausgetrocknet wird, die Gestalt und den Geschmack des Zuckers bekommt. Die Weinschenken, welche diese Kunstgriffe erlernet, die kein Gewissen besitzen, und die Aufrichtigkeit von sich weit entfernt haben, nehmen einen Theil von diesem Salze, das sie im Wasser aufgelöset haben, und gießen es in eine große Menge Wein, und vermischen es damit in den Fässern, oder damit sie desto bequemer ihre Absicht erreichen, so folgen sie der Vorschrift, welche Gokelius in Miscell. Curios. Decur. III. ann. 4. obs. 30. gegeben hat, die einige Weinkäufer in Würtenberg und den angränzenden Gegenden angewendet haben, damit sie die Weine, welche wegen der rauhen Witterung seit etlichen Jahren sauer, herbe und unschmackhaft gewesen, schmackhafter machen, und desto theurer verkaufen möchten. Die Vorschrift ist folgende. Nimm Glätte von Silber oder Gold, sechs bis zwölf Unzen, (einige haben auch Wismuth darzu gethan) gieß ein Maaß oder drey Pfund und drey Unzen von dem besten Weineßig

darzu,

darzu, laß es bey einem gelinden Feuer so lange einkochen, bis der vierte Theil übrig bleibt. Gieße es hierauf in ein irdenes oder gläsernes Gefäß, und decke es mit einem Glase zu. Thue alsdenn ein Maaß oder drey Pfund und drey Unzen guten weissen Wein oder Malvasier darzu, und laß es aufwallen. Wird es hierauf durch Löschpappier durchgeseiget, und zu künftigen Gebrauch aufbewahrt, so darf man nur zehn bis funfzehn Tropfen in vier Unzen Wein giessen, und ihn, nachdem er ist geschüttelt worden, stehen lassen, daß er sich abkläre; so wird dadurch der heßlichste Geschmack so verändert, daß man, nach dem Ausspruch des Verfassers, den vortreflichsten Nectar zu trinken glauben sollte. Wer demnach ein ganzes Würtenbergisches Faß, welches hundert und sechzig große Würtenbergische Maße enthält, anmachen will, der braucht darzu von diesem Liquor nur zehn Unzen.

Eben daselbst wird in der hunderten Anmerkung von einer Frau erzählt, daß sie sich gerühmet habe, ein Geheimniß zu besitzen, wodurch der saure Wein einen sehr lieblichen Geschmack bekäme, dessen sich auch die Bierschenken zu bedienen pflegten, um dem sauren Biere einen angenehmen Geschmack zu verschaffen. Anfangs hat man diese Frau ausgelacht, endlich aber hat sie doch bey einigen Beyfall gefunden. Sie hat Glätte mit gemeinem Bolus vermischet, es mit Wein eingekocht, und es hernach in das Faß gethan, wodurch ein angenehmer Geschmack und eine

eine gute Farbe zum Vorschein gebracht worden. Allein alle, so viel ihrer davon getrunken hatten, haben nach seinem Berichte, eine Zusammenziehung der Kehle, Leibesschmerz, Herzdrücken, und um den Nabel Kolicschmerzen mit Hartleibigkeit, Beschwerungen von Blähungen, welche weder von unten noch von oben abgehen wollten, Stuhlzwang, gelbe Augen mit einem langsamen und schweren Puls, rothe Wangen, da das Gesicht über dieses grün, gelb und jämmerlich aussahe, Trockenheit des Mundes, Trieb zum Erbrechen, große Beängstigung mit Herzklopfen, und mit einem Worte, die traurigsten Zufälle, drey und mehrere Wochen hindurch empfunden, die sie auf die gewaltsamste Art angriffen. Ob nun gleich durch einen kleinen und nicht genugsamen Zusatz, nicht alle Säure des Weins vertrieben wird, so wird doch ein großer Theil derselben, durch diesen verabscheuungswürdigen Kunstgriff gedämpft, und hieraus ist doch sonnenklar, daß sie durch diese betrügerische Süßigkeit ein gutes Ansehen erhalten. Dem ungeachtet aber ist diese Vereinigung der Säure mit dem Bley äusserlich vortreflich zu gebrauchen, indem es als ein kühlendes und anziehendes Mittel in verschiedenen Krankheiten und Entzündungen mit glücklichem Erfolg kann gebrauchet werden: doch wollte ich es niemanden rathen, das innerlich in gleicher Absicht als ein solches Mittel zu gebrauchen. Ich weiß wohl, daß in unsern Apotheken eine Tinctur verkauft wird, worinne sich eine große Dosis Bleyzucker befindet, die den Namen

men Tinctura antiphthisica Michaelis *), und auch Grammanni führt, aber sie wird auch gemeiniglich von unvorsichtigen mit großem Nachtheil gebraucht. Bereits die Alten haben es gewußt, daß das Bley einen Gift bey sich habe, und man glaubt nicht ohne Ursache, daß das sogenannte Succeßionspulver der Franzosen daraus zubereitet werde. Wir haben bemerkt, daß diese schädliche Beschaffenheit sich nicht mit solcher Heftigkeit ausbreiten könne, wenn das Metall noch roh ist, als es vermittelst des Feuers und des daraus entstehenden Kalks geschiehet. Selbst Boerhaave in Exper. Chem. Tom. II. Proc. 173. redet von dem Gebrauche des Bleysalzes, oder sogenannten Bleyzuckers, er führt verschiedene Krankheiten an, wider welche er bestens empfohlen wird, und bricht endlich in diese Worte aus: „Aber ich habe mich nie„mals unterstanden, einen Versuch damit zu „machen, weil ich nicht wahrgenommen habe, „daß andere, die sich dessen bedient, gute Wir„kungen davon erblicket haben, ingleichen habe „ich erkannt, daß kein Gift betrüglicher und „schädlicher sey, als derjenige, welcher so gleich „von dem Bley in das Bleyweiß übergeht, und „daher

*) Sie wird bereitet aus Crystallor. Sacch. Saturn. acet. destill. simpl. parat. Vitriol. Mart. a. ʒß. Spirit. vini rectif. ℥ß. Diese Ingredienzien müssen wohl unter einander gemischt, digerirt und durchgeseiget werden.

„daher wird die Säure sogleich von einer jeden „Sache, wozu er gethan wird, abgesondert „und verzehret.„ Ingleichen zu dem §, 1143. „Die Gifte können nach und nach aus dem Bley „gezogen werden, und sie wirken allezeit nach Wun„sche, und sie können kaum von dem armen Men„schen, dem man sie giebt, unterschieden werden: „solchergestalt kann die Trägheit von den schänd„lichsten Giftmischern nach Tagen und Jahren be„stimmt werden.„ Und ferner. „Die Krank„heiten, welche das Bley verursachet, sind langsa„me Krankheiten, und werden sehr schwerlich er„kannt. Zu Delphos war eine Frau, welche bey „einem Töpfer diente, derselbige überzog die Zie„gel mit Bley, die Frau aber hat ihr ganzes Le„ben hindurch viel Beschwerden ausgestanden, ei„ne Trägheit, schmerzhafte Empfindungen und „Engbrüstigkeit. Hieraus erhellet so viel, wie „schädlich die Gewohnheit sey, vermöge welcher „die Aerzte gemeiniglich Bleyzucker zu verschreiben „pflegen. Gewiß der Gift kann so stark gemacht „werden, daß er Hunde und Katzen ängstlich und „rasend mache, und so gar tödte.„ Dieses bestätiget auch die neunte sehr merkwürdige Anmerkung des Brunners von einem Hunde, den man aufgelösetes Bleyweiß mit Eßig eingegeben hat. Er hat sie Misc. Cur. Dec. III. anno 4. eingerückt. Daher kann ich mich nicht sattsam verwundern, wie der obenangeführte Michael Ettmüller Tom. I. Opp. S. 476. den innerlichen Gebrauch des Bleyzuckers habe anrathen und behaupten können, daß er eine jede Schärfe verzehre,

re, und deswegen bey dem malo hypochondriaco, als ein besonderes Mittel, zu gebrauchen sey: Ingleichen, daß er bey der Rose, bey Entzündungen, bey dem Scorbut nebst dem Schaden an der Milz, und bey der rothen Ruhr einigen Nutzen schaffen könne. Und eben daselbst S. 851. daß die Gallencolik, von welcher bekannt ist, daß die Säure da die Oberhand habe, durch dieses Salz gehoben werde. Hiermit verbindet er die verschiedenen Empfehlungen anderer wider mehrere Beschwerden, daß ich beynahe auf die Gedanken komme, daß dieser vortrefliche Mann, wenn er dergleichen von seinen innern Eigenschaften rühmt, nicht allemal davon eigne Erfahrung gehabt, sondern daß er sich auf andere, oder auf die Meynung, die er sich davon gemacht, verlassen habe. Sogar sagt er, daß er einstmals einem gewissen Edelmann bey einem doppelten viertägigen Fieber von präparirten Krebsaugen eine Drachmam, vom Bleyzucker achtzehn Gran in zwo Dosen, davon eine früh, die andere nach Mittag zu nehmen, verordnet habe; da er nun hiermit einige Tage fortgefahren, so wäre der Patient hartleibig geworden, und hätte unter dem Nabel zusammendrückende Schmerzen empfunden, und er gestehet, daß er eine Colik, die von üblen Feuchtigkeiten und Verzuckungen entstanden, hervorgebracht, davon die Ursache in der schleimigten Säure, die durch den Bleyzucker und seine alaunartige Beschaffenheit war fest und dicht geworden, zu suchen sey. Wenn anders meine Muthmaßung von einer Gültigkeit ist, so hat der ekelhafte Ge-

schmack, der mit dem süssen und anziehenden verbunden ist, unsre Vorfahren, wie ich oben erinnert habe, den Avicenna, Dioscoridem, Aetium, Fernelium, Sennert, Wedeln und viele andere so weit gebracht, daß sie sich mit allen Kräften widersetzt haben, damit nicht der Bleyzucker, der bey äusserlichen Zufällen sehr heilsam ist, bey innern Theilen möchte gebraucht werden. Wir könnten uns auf viele traurige Zufälle berufen, die insgesammt unserm Ausspruch ein großes Gewicht verleihen würden, allein wir wollen nur um der Kürze willen eines und das andere anführen. Daß aus seinem häufigen Gebrauche, so wie von den Weinen, die mit Glätte versetzt sind, worinnen sich auch aufgelöseter Bleyzucker befindet, eine gänzliche Lähmung entstehe, daran zweifelt niemand. Peter Borellus Cent. IV. Obs. 32. Eine gefährliche reissende und mit Verzuckungen begleitete Colik. Hofmann in notis ad Potterium S. 606. Sie haben bemerket, daß häufige Beängstigungen des Herzens, Herzdrucken, heftige Bauchschmerzen und der Eingeweide, Zusammenschnürungen der Brust, engbrüstige Anfälle, Verstopfungen der Gekrösdrüsen, und der zu den Absonderungen bestimmten Eingeweide, die Gelbesucht, Lähmungen, Gichten und andere unerträgliche Uebel auf seinen Gebrauch erfolgt sind. Da nun diejenigen, welche mit Bley oder Glätte oft und wohl täglich umgehen, nicht selten an ihren Gliedern eine Schwäche empfinden, nebst einer darauf folgenden Zusammenziehung, daß sie hernachmals ihrer Arbeit nicht mehr vorstehen kön-

nen: so wird jedweder mit leichter Mühe daraus abnehmen, daß dem Blute und den übrigen Feuchtigkeiten, die Beschaffenheit der subtilsten Theile mitgetheilt worden sey, vermöge welcher sie bis zu den dünnsten Häutchen der Eingeweide, den Bändern der Glieder und ihrer Gefässe gedrungen, und die hin und wieder befindlichen nervösen Fasern gereizet haben, daß sie nicht ohne heftige Schmerzen wiederum in ihren vorigen Zustand können versetzet werden. Der menschliche Verstand muß in der That erstaunen, wenn wir wahrnehmen, daß eine sehr große Anzahl Menschen, insonderheit in Schweden, an dem Rheine, und in den Reichsstädten von dieser entsetzlichen Bosheit die schrecklichsten Wirkungen zum Nachtheil der Gesundheit, ja oft mit Verlust des Lebens empfinden; wovon die oben angeführten Misc. curios. bey dem angezeigten Jahre verdienen nachgelesen zu werden. Vornehmlich giebt uns die 92. Obseru. von ganzen Klöstern Nachricht, die vermittelst dieser Krankheit fast völlig ausgestorben sind, und die wenigen, so noch am Leben gewesen, hat man mehr für menschliche Schatten als für wahre Menschen ansehen müssen, indem sie ganz lendenlahm, völlig ausgemergelt gewesen, und ihre Glieder gleichsam nur noch in der Haut gehangen haben. Da man sich Mühe gab, die Ursachen hiervon zu erforschen, so fiel man darauf, es müsse in den Gefässen, worinn die Speisen zubereitet würden, zu suchen seyn, weswegen man auch eine sorgfältige Untersuchung anstellte, und ich weiß nicht auf was für Bezauberungen man Verdacht hatte, bis

man endlich auf die oben angeführte Ursache fiel. Selbst der einsichtsvolle Wepfer beklagt sich vorher über eine endemische Colik, welche von einer Lähmung begleitet worden ist, wovon die Patres des nahe gelegenen Klosters, welche verfälschten weissen herben Wein getrunken hatten, so angesteckt gewesen, daß auch nicht ein einziger davon befreyet geblieben; S. Miscell. Cur. Ann. 2. obs. 39. und er schreibt die Schuld der taeniae sulphur. zu, welche mit Saamen von Anis, Coriander, Zimmet, Wismuth, und andern bestreuet wird. Den Wismuth hat schon Thom. Jordan in phoen. pest. wie er hinzusetzet, deswegen verworfen. Die Erfahrung hat zur Gnüge gelehret, daß viel mehrere und höchst gefährliche Uebel daher ihren Ursprung nehmen, zumal wenn der Gift durch eine grössere Menge von dieser Feuchtigkeit verborgen und sehr verdünnet worden, da er alsdenn zu den subtilsten Häutchen, Drüsen, Hoden, Eyerstöcken, und übrigen Eingeweiden geleitet wird. Diese Uebel sind fast denjenigen gleich, von welchen Avicenna Libr. IV. Fen. 9. Tom. I. deren eine unglaubliche Menge ist, eine Anmerkung gemacht hat. Ist es gewiß, daß das Wasser, das über eine Bleymine oder durch bleyerne Röhren läuft, wenn man es zu sich nimmt, schädlich ist, wie hiervon Plinius und Galenus Zeugnisse ablegen, was wird man alsdenn von dem Getränke, das mit Vorsatz mit den zartesten Theilen des Bleyzuckers versetzet ist, urtheilen müssen? Welches theils durch seine Schärfe die kleinsten Röhrgen des Körpers zusammenziehet,

ziehet, theils nach der geringsten Niederschlagung, welche die Chymici debilitationem menstrui nennen, und hier durch die bloße wässerichte Feuchtigkeit sehr schnell geschiehet, nachdem der Kalk, welcher unauflößlich ist, der magisterium Saturni *) heisset, davon geschieden ist, eben diesen zu erregen pflegt. Von dem Wismuth muß man eben diesen Ausspruch thun, der, ob er gleich in dem Wein nicht hinlänglich aufgelöset wird, doch nach Schröders Meinung laxiret. Wenn man ihn aber mit einem Schwefelfaden vereiniget, und denselben angezündet in das Faß hänget, so wird er zum Theil vermittelst des Schwefeldampfes aufgelöset, aber der arsenicalische Rauch bleibt in dem Fasse, und um dieser Ursache willen ist auch sein Gebrauch zu untersagen. Da sich die Sache also verhält, so siehet jedweder ein, daß die Glätte und was sonst aus dem Bleye gemacht wird, es mag nun mit andern verbunden, oder roh, oder auf andere Art zubereitet seyn, wenn es auch in geringer Menge zur Verbesserung des Weins gebraucht wird, höchstschädlich, zu vermeiden und zu verbieten sey. Je länger also diese üble Gewohnheiten in einigen Gegenden sind beybehalten worden, und auch noch sonder Zweifel im Schwange gehen, desto gewisser fügen sie, wo nicht sogleich, doch nach und nach der Gesundheit

 einen

*) Ist nichts anders als ein aufgelößtes und niedergeschlagenes Bley, welches aus Sale Saturni puri, vermittelst des Weineßigs zubereitet wird.

einen unwiedererſetzlichen Schaden zu, und daher iſt eine deſto gröſſere Vorſichtigkeit nöthig, damit wir uns nicht ſelbſt betrügen. In dieſer Abſicht darf man nur, wenn uns der Wein verdächtig vorkommt, einige Tropfen z. E. vier bis ſechs von ächtem Vitriolöl in ein Glas Wein, das zwo bis drey Unzen enthält, tröpfeln, und ſie durch ein gemächliches Umrühren damit vermiſchen. Der nachtheilige Betrug wird ſich alsdenn ſehr vortreflich entdecken, denn er wird nicht nur eine weißlichte Farbe bekommen, ſondern es wird auch nach einer kurzen Zeit die Glätte und der Bleykalk zu Boden fallen. Ich halte es für eben ſo löblich, ja bey dieſer Unterſuchung noch für vorzüglicher, wenn man Operment mit ungelöſchtem Kalk im Waſſer durch ein gelindes Kochen aufflöſet, oder durch Auslaugung des alcaliſchen Salzes, ſo durch ungelöſchten Kalk ſchärfer und brennbar gemacht worden, filtriret, und eben ſo viel in ein Glas Wein thut, wodurch ſeine Farbe ſogleich das Anſehen eines ſchwarzen Peches bekömmt.

Abhand-

Abhandlung
vom
Brode,
das man anstatt des gewöhnlichen im Nothfall zubereiten könne, und von der innern Linden-Rinde *).

---

*) Der Verfasser ist ebenfalls Doctor Quellmalz. Sie wurde bey Gelegenheit der Doctorpromotion Herrn Johann Christian Ludwigs abgefasset, im Jahr 1757. dessen Disput. de vulnerum residuo, handelt.

Derjenige redet gewiß aus der Erfahrung, welcher den Hunger zu den heftigsten Schmerzen rechnet, und davon durch seine verschiedene und höchstbeschwerliche Wirkungen ist überzeugt worden. Es ist niemanden unbekannt, daß wenn er lange anhaltend ist, er nicht nur die unangenehmste Empfindung in dem Bauche errege: sondern daß er auch bey den Thieren, zumal bey den gefräßigen, in eine solche Wuth und Wildheit ausbreche, daß sie Menschen und Vieh, wenn sie ihnen in den Weg kommen, anfallen und aufzehren. Hin und wieder lieset man hiervon die traurigsten Beyspiele, daß der Hunger in den Sitten und der Gemüthsart der Menschen zuweilen eine solche große Veränderung gemacht, daß sie weder ihrer eignen Kinder, noch der Theile ihres Leibes verschonet haben. Hippocrates hat zwar B. I. Aphor. 13. in Betrachtung des Alters erklärt, daß die Alten sehr viel Hunger ausstehen könnten, hernach wäre das männliche Alter hierher zu zählen, aber Jünglinge und am wenigsten Knaben könnten dieses nicht bewerkstelligen. Bey dieser Sache machen freylich die Witterung, die verschiedene Lebensart, und die übrige Beschaffenheit des Körpers sowohl bey Gesundheit als in der Krankheit einen nicht geringen Unterschied. Gewiß die wenigsten gedruckten Nachrichten von Personen, welche viel Monate, ja wohl ganze Jahre hindurch Hunger ausgestanden,

den, und weder an dem Leben noch an der Gesundheit Schaden erlitten haben, verdienen nicht unsern Beyfall. So erzählet z. E. Coelius Rhodiginus B. 13. C. 24. von einem, der zwey Jahr gehungert haben soll, Wolf in memorab. Wilhelm Fabricius Cent. II. obs. 40. und andere führen noch andere Beyspiele an. Ein gelinderes Urtheil ist von denjenigen Personen, welche bey ihren Krankheiten, da ihnen der Appetit zum Essen gefehlet, lange ohne Speise gelebt, welches Marcellus Donatus de morbis mirabil. Lentulus de diuturna abstinentia, und noch mehrere angemerkt haben. So lesen wir eine Nachricht in den Actis Vratisl. von dem Jahr 1719. im Monat May Class. 4. Art. 9. von einem Mädchen, daß sie sieben Jahr hindurch gefastet hätte, welche, da sie wider alle Wahrscheinlichkeit ist, keiner weitläuftigen Erklärung und Beweises bedarf, es müßte hieraus folgen, daß unser eigner Wille hierinnen eine große Gewalt besäße, und uns mit der Geschicklichkeit ausrüstete, uns beständig von allen Speisen zu enthalten, und folglich auch hinlängliche nährende Säfte in dem Körper zu behalten. Lange in seinem II. B. Epist. 27. giebt uns von einem schönen Mädchen, die zwölf Jahr alt gewesen, Nachricht, daß sie nach überstandenen Kopf- und Colikschmerzen, drey Jahre lang einen anhaltenden und hartnäckigten Ekel vor den Speisen gehabt, sogar, daß auch nicht einmal die Delicatessen der Reichen und Vornehmen

men sie zum Essen haben bewegen können. Wir selbst erfahren nicht selten bey unsern Krankenbesuchen so viel von einem langwierigen Fasten, daß wir billig die bey dem Krankenbette stehenden Freunde in Betrachtung ihrer Glaubwürdigkeit für verdächtig halten müssen. Was aber mit unter für Betrügereyen gespielet worden sind, das bestätiget der nur angeführte Schriftsteller mit unterschiedenen Beyspielen. Die unermüdeten Naturforscher beweisen, daß die Dachse, die Bäre, die Murmel- und andere Thiere, die sich den Sommer und Herbst über mit reichlicher Speise recht gemästet, den Winter über in den dunkelsten Höhlen gleichsam unter einem tiefen Schlafe begraben liegen, ohne Speise und Futter bleiben, und doch lange leben, daß sie aber dem ungeachtet recht mager wieder zum Vorschein kommen. Allein es ist auch nicht anders möglich, daß sie alsdenn ein sehr mageres Ansehen haben müssen, indem das fleischichte Pergamenthäutchen, hin und wieder sich in dem Körper ausdehnet, durch die Blutadern ausgesaugt und seiner Fettigkeit oder ölichten Theils beraubt worden, dergestalt daß die Cellen ganz ausgeleert sich darstellen müssen. Es ist vollkommen gewiß, daß bey der Verlängerung des Schlafs die merkliche Ausdünstung, wegen der schwachen Bewegung der Säfte in der Oberfläche des Körpers sehr sey verringert worden. Ich sollte aber doch kaum glauben, daß in einer so langen Zeit diese Thiere niemals aus ihren verbor-

genen Höhlen zum Vorschein kommen und auf Beute ausgehen sollten, da sie doch öfters bey der strengsten Kälte, wenn sie nicht Vieh rauben können, selbst den Menschen, die ihnen begegnen, gefährlich zu werden pflegen. Die menschliche Natur erzittert wegen des Zustandes derjenigen, die wegen der Theurung, welche durch die Unruhen des Kriegs und durch die unfruchtbare Witterung hervorgebracht worden, die Beschwerlichkeiten des Hungers fühlen, und durch sein Anhalten genöthiget worden sind, zu ungewöhnlichen und zur Ernährung des Körpers unbequemen und ihrer Natur widrigen Dingen ihre Zuflucht zu nehmen, und darinn Unterhalt für ihren Leib zu suchen. Es ist mir noch in frischem Andenken, was für ein erschrecklicher Hunger im Jahr 1719. wegen der Unfruchtbarkeit des vorigen Jahres, in verschiedenen Gegenden und ganzen Königreichen, als in Böhmen, Mähren, und selbst in Sachsen u. s. w. wütete. Das Herz blutete uns wegen des Hungers der armen Einwohner in Oberungarn, da sie nach dem Bericht der Zeitungen in zehn und mehrere Dörfer gereiset sind, und vergeblich an Häuser und Thüren gepocht, und das Brod mit schweren Kosten erkaufet haben. Denn es war, wenn man die gewöhnliche Fruchtbarkeit der Gegend betrachtet, um neun bis zehnmal theurer als sonst, daß daher die Armen und Landleute, ihren Hunger, mit Hunde- und Katzenfleische und mit andern ungewöhnlichen Dingen zu stillen gesucht, und das lebendige

bendige Bild des Todes an sich getragen haben. Damit man nun der Theurung, die aus der Unfruchtbarkeit herkömmt, und zu der Zeit sowohl Menschen als Vieh auf das grimmigste quälet, so viel als möglich, abhelfen möge, so hat man in unsern Zeiten, die deswegen allerdings glücklich zu preisen sind, bewährte Mittel erfunden, die denjenigen unnützen natürlichen Untersuchungen weit vorzuziehen sind, womit sich ehemals sehr mühsam die Alten beschäftigten. Die Bemühungen derjenigen verdienen allerdings öffentlich gerühmt zn werden, welche den Mangel an der Fütterung für das Vieh, der von der Trockenheit der Witterung herkam, durch andere Nahrungsmittel, die jene gleichsam abbildeten, mit glücklichem Erfolg abzuhelfen, versucht haben. Diesen Ruhm kann sich mit Recht, (daß ich nur mich auf ein Beyspiel berufe) der Schwedische Hofrath, Sandberg, zueignen, welcher der königlichen Gesellschaft in Schweden im Jahr 1740. und zwar in den drey letzten Monaten Tom. II. no. 8. einen Versuch mitgetheilet hat, dessen Richtigkeit in Schweden durch die Erfahrung vieler ist bestätiget worden. Die Gelegenheit darzu gab ihm der allgemeine Mangel an Fütterung, welcher sein Daseyn von der vorhergegangenen großen Dürre erhalten hatte. Des allgemeinen Nutzens wegen wurde derselbige bekannt gemacht, und er war folgendes Innhalts. Da es die höchste Nothwendigkeit erforderte, so mußte man Mittel, wenn anders welche möglich wären,

ren, ausfindig machen, womit man die Thiere im Hause füttern, und von dem unvermeidlichen Untergange erretten möchte. Man berichtet, daß unter andern dienlichen Mitteln, vornehmlich den Pferden die Reiser von Kiefernholz, die auf gewisse Art zubereitet und ihnen gegeben worden, sehr zuträglich gewesen, welches so gar freywillig von einigen, als wahr, ist bekräftiget worden. Sie geben uns über dieses die Versicherung, daß sie nicht nur im Nothfall den Thieren statt des Futters dienen, sondern, daß man auch in jedem Jahre den Mangel, der daher entsteht, weil zu wenig Wiesen sind, abhelfen, und eine große Heerde Vieh, um dadurch die Aecker fruchtbar zu machen erhalten könne. Ebenfalls giebt es sowohl zu Sommers- als Winterszeit eine gute Fütterung für die Pferde ab, da sie zu jeder Jahreszeit grünet, so gar macht sie, wenn sie recht zu ihrer Reife gekommen ist, so gewiß dem Haber den Vorzug streitig, und wird, wenn sie nur einmal daran gewöhnt sind, sehr gern von ihnen verzehret. Ueberdieses hat sie die Kraft, viele Krankheiten von ihnen zu vertreiben, und sie verdient folglich den Namen eines Vorbauungsmittels. Man nimmt mittelmäßige Zweige von jungen Kiefern, bindet sie zusammen, und hacket sie ganz klein mit einer kleinen Axt, man thut sie in ein Faß, gießt Wasser darauf, und läßt sie ein bis zween Tage weichen, damit der gröbere Theil herausgezogen werde, man läßt hierauf das Wasser ablaufen, und schüttet hernach zwey,

drey bis vier Maaß nach und nach den Pferden in die Krippe. Anfangs thut man ein oder zwo Händevoll Kleyen oder Haber darzu, damit sie dieses Futter desto eher gewohnt werden, bis sie es endlich allein fressen. Dieses Futter kann Morgens und Abends die Stelle des Habers und des Heckerlings, wie man vorgiebt, vertreten. Es wird behauptet, daß es nicht nur Pferden, sondern Kühen, Ochsen, und dem übrigen Vieh, nicht einmal das jüngere ausgenommen, zur Nahrung diene, vornehmlich wenn man etwas Stockfisch, Hering, oder von andern salzichten Fischen, ingleichen auch Menschenkoth darzu thut. Eben daselbst haben wir auch gelesen, daß die getrockneten und zusammengelesenen Rinden dieser Bäume von den Schweinen verzehret werden. Es ist auch kein Wunder, daß die Rauken *) im Nothfall, wegen eines unfruchtbaren Jahres, im Jahr 1720. in dem Fürstenthum Sagan in Schlesien für das Vieh sind gefüttert worden, da man in Niedersachsen sie beständig den

*) Es wird auch sonst Rockelen genennet. Es ist eine Kräuterart mit vierblättericht regulären kreuzförmigen Blumen, und einer zweygetheilten langen Hülse. Das Kraut riecht stark und nicht unangenehm. Die Blätter werden von einigen statt des Sallats genossen. Der Saame hat einen leidlichen Geschmack.

den Schafen zu geben pflegt, ob sie gleich anfangs sie nicht fressen wollen.

Der Kürze wegen übergehe ich mehrere Versuche, die daselbst angegeben werden, und die ihre Gültigkeit von der Erfahrung erhalten müssen. Größere Verbindlichkeit ist man denjenigen schuldig, welche sich bemühet haben, der Nothdurft der Menschen zu statten zu kommen, und dem Mangel an Getreide und Brod durch andere Dinge abzuhelfen. Wenn wir die Beschaffenheit alles Getreides untersuchen, so finden wir bey allem, also auch in dem Roggen, woraus Brod gebacken wird, so viel schleimichte Theile, die mit ölichten und irdischen vereiniget sind, daß sie eine hinlängliche Nahrung abgeben, und wenn sie gehörig gesäuert sind, die Verdauung und Nahrung ungemein erleichtern.

Wir wissen, daß diese Eigenschaften bey allen übrigen Speisen, welche die gütige Natur den Sterblichen im Ueberflusse verliehen hat, wenn sie anders dem menschlichen Körper dienlich seyn sollen, vorhanden seyn müssen. Aber es ist auch bekannt, daß man bey dem Mangel des Getreydes und des Brodtes, der vermittelst verschiedener Zufälle, beschwerlicher Kriege u. s. w. einreisset, zu andern Mitteln, und das von Rechtswegen, seine Zuflucht genommen habe. Wer ist aber wohl, der nicht einsehen sollte, daß dieselbigen in Ansehung der nährenden Theile ein verschiedenes Verhältniß haben müssen? Man

muß

muß sich wundern, was die königliche schwedische Akademie der Wissenschaften in dem vierten Bande in den drey letzten Monaten des 1742sten Jahres C. 10. von den Einwohnern der nördlichen Gegenden, die sehr häufig durch Misjahre heimgesucht werden, erzählet, daß sie die Kornähren genommen, von ihrem Halme abgeschnitten, sie mit einem Hackemesser ganz klein gewieget, getrocknet, gemahlen, und dem Roggenmehl beygemischet, und daraus, nachdem sie Sauerteig darzu gethan, Brod gebacken. Dasjenige aber ist unglaublich, was eben daselbst, nach den Bemerkungen anderer, von den zärtern und innern Rinden der Tannen, die man in der Absicht sorgfältig gesammlet, erzählt wird, daß sie ebenfalls die Stelle des Brodtes vertreten, wenn man sie bey einer starken Hitze in dem Ofen, oder unmittelbar bey dem Feuer, damit das Harz ausfließe, austrockne, hernach stoße, und ein Mehl daraus bereite. Ich überlasse dasjenige dem Leser, was eben daselbst von dem Wasseraron *) mit herzförmichten

*) Auch Zehrwurz, Fieberwurz, Aron, Freßwurz, Magenwurz, Pfaffenblut, deutscher Ingwer, Pfaffenbinde genennt. Heisset auch Arisarum Rivini. Sie hat einen übergebogenen Blumenkelch mit gemischten Antheren und Pistillen an einem Stiel in einem ohren, oder herzförmigen Blumenblatte. Das Kraut hat einen beissenden Geschmack, ist aber dem Magen sehr zuträglich.

ten Blättern des Linne hinzugesetzt ist, daß man sie an die Sonne gelegt, und hernach in einem Ofen vollkommen getrocknet, bis die Blätter und die äussere dünne Rinde abgefallen, alsdenn zerstoßen, in einer Mühle klein gemahlen, und sie mit drey Theilen Roggenmehl gemenget, damit sie eine Festigkeit erlanget. Ferner, da der Mangel an Getreide gar zu sehr eingerissen, so hat man zu eben dieser Absicht die saftlose Birkenrinde und das Grummet, welches Columella de re rustica chordum nennt, gebraucht. Die königliche schwedische Akademie der Wissenschaften berichtet Band VI. in den Sommermonaten n. 11. daß aus dem Saamen des Sauerampfers ein schmackhaftes und gutes Brod gebacken werden könne. Eben daselbst wird n. 2. in einem Auszuge aus des Urbani Hiärnes actis laboratorii chymici Tom. VI. das Haidegras erwähnt, welches in Island die Stelle des Brodtes verträte, und einige Gleichheit mit der Rose von Jericho hätte, indem es, wenn man es in das Wasser bringt, sich ausdehnt und aufschwillt; zerschneidet man es nun und kocht es in Milch, so wird es weich, und bekommt eine schleimichte Natur, weil es über dieses einen sehr angenehmen Geschmack hat, so kann es ohne einigen Nachtheil zu Stillung des Hungers, wenn es nur in Wasser gekocht ist, ohne Brod von den Armen genossen werden. Es wird auch für ein vortrefliches Mittel wider die Schwindsucht, Engbrüstigkeit und Blutspeyen ausge-

ausgegeben. Wenn man nach Gudmanns Zeugnisse so viel zusammengebracht, als ein Pferd tragen kann, so soll es eben so sehr nähren, als ein Scheffel von Roggen. Ich würde etwas unschickliches behaupten, wenn ich dem Saamen und den Blumen des weissen Senfes eben die Kraft zuschreiben wollte, welche zu Hoyerswerda, einer Stadt in der Oberlausitz, gegen das Ende des 1719. und den Anfang des 1720. Jahres, die Armen unter den Bürgern genommen, gemahlen und zu ihrem Brodte bestimmet haben, wovon der Bericht in den Act. Vratisl. bey dem Jahr 1720. und dem Monat Febr. S. 177. aufgezeichnet stehet; denn da ein scharfer wider die Schärfe des Bluts dienlicher Saft darinne enthalten ist, den man in so großer Menge, bis man davon gesättiget worden, zu sich nimmt, so muß er vielmehr bequem seyn, den aus Speise und Trank zubereiteten Saft, und die übrigen Säfte dadurch aufzulösen, und durch verschiedene Wege auszuführen. Gleichwohl ist es das entsetzlichste Elend, Hungers zu sterben. Nimmt man hingegen das weisse Mark aus dem Stengel des Indianischen, sonst auch Türkischen Korns genannt, welches man in Siebenbürgen nach dem Zeugnisse der Actor. Vratisl. anno 1719. S. 304. ebenfalls bey Hungersnoth gemahlen, und mit Roggenmehl vermischet, so verdient dieses noch jenem vorgezogen zu werden, da es sowohl ohne Geschmack und ohne Schärfe, als auch nahrhaft ist. Ich zweifle aber nicht, es werde

diejenigen, so daran gewöhnt sind, sehr stopfen. Viel gelinder muß das Urtheil über die Saamenbehältnisse des Flachses ausfallen, welche an einigen Orten, wie mir in verflossenen Monaten ist erzehlet worden, zu Stillung des Hungers, unter das Brod mit gebacken worden, welche nichts destoweniger eine nährende Schleimigkeit enthalten, obgleich wegen der etwas härtern Theile, welche dieses Brod enthält, viel Feuchtigkeit erfordert wird. Man darf auch nicht die nährende Kraft den Wurzeln von weissen Krauthäuptern, die so oft von den Armen auf eben die Weise zubereitet, und unter das Brod gebacken werden, wenn es die Theurung und die häußlichen Umstände erfordern, versagen, und zwar deswegen, weil sie ihrer Natur nach, weich sind, und keineswegs das Blut und die übrigen Säfte verändern. Vielmehr befürchte ich, daß die Eicheln, welche ein gutes Schweinefutter abgeben, wenn sie in den Ofen getrocknet, gemahlen und mit Roggenmehl zu Brodte gebacken werden, anhaltende Hartleibigkeit, wegen ihrer zusammenziehenden Kraft erzeugen sollten. Ich habe aber doch vernommen, daß sie in diesen Provinzen an statt anderer Früchte, die man in dieser Absicht zu Hülfe nimmt, sonder Zweifel sehr häufig würden gebrauchet worden seyn, wenn sie nicht ebenfalls theuer wären. Mit grösserer Bereitwilligkeit und Vergnügen würde man sich den Genuß des Brodtes gefallen lassen, welches die Barbaren

in

in dem Jahre 1720, da es sehr trocken gewesen, zubereitet haben, nach dem Bericht in Act. Vratisl. anno 1721. im Monat Julio S. 40. Daß ferner Bäume gefunden werden, aus welchen man im Nothfall Materie zur Zubereitung des Brodtes machen könne, dieses hat der vortrefliche Naturforscher, Albertus Seba, in seinem Thesauro rerum naturalium bewiesen, insonderheit erzehlt er dieses von dem Baume Zogoe Amboinensi, den man zu den Reben rechnet, welcher, wie Com. lit. Norimb. a. 1735. hebd. 1. S. 7. daraus berichtet, daß ihn die Einwohner auf vielfältige Art sich zu Nutze machen, insonderheit pflegen sie aus dem mehlichten Mark Kuchen oder Brod zu verfertigen, die ein vortrefliches Nahrungsmittel abgeben, sie bereiten daraus einen Brey, den sie Papa nennen, daraus machen sie kleine Küchelchen, die sie Sago heissen, und wenn sie wohl ausgetrocknet sind, so heben sie dieselben viele Jahre lang auf, und schaffen sie auch in andere Gegenden. Sie besitzen davon so einen ansehnlichen Vorrath, daß sie damit nicht nur ihre Landeseinwohner reichlich versehen, sondern auch den entferntesten Völkern damit dienen können. Sogar haben wir in Erfahrung gebracht, daß sie an den Höfen großer Herrn verbrauchet, und als Leckerbissen mit verschiedenen Brühen zugerichtet und genossen, und auch den Kranken und den zartesten Kindern empfohlen werden, einige brauchen es sogar als erweichende und kühlende süsse Tränk-

 chen.

chen. Aphodillwurzel *), wenn sie in Wasser eingeweicht und gekocht, hernach durch ein Sieb gesiebet und mit Gersten- oder Roggenmehl und See- oder Kochsalze vermischet wird, giebt eine vortrefliche Masse, Brod daraus zu backen, ab, welches ganz und gar keinen unangenehmen Geschmack hat, in geringer Menge den Hunger stillet, und überaus gut nähret. S. Fascicul. VI. Phytanthozaiconographiae Weinmannianae. S. 95. ex Lemerii Lexico mat. repet. Ich bin gewiß versichert, daß weit mehrere Wurzeln von der Gattung der erweichenden seyn werden, die ein gutes Mehl geben, z. E. Ebischwurz oder Ehrenrosen, China, Malva u. s. w., welche hier den Platz verdienten, da sie vermittelst eines anhaltenden Kochens zu einer wirklichen Gallerte werden und dadurch ein Mittel abgeben, die Bluttheilchen auf eine gelinde Art zu vereinigen, und solchergestalt den Körper zu nähren. Die Lehrlinge in der Arzneykunst wissen es bereits, daß die Nahrungsmittel, die viel leichte aufzulösende Gallerte enthalten, zu den wohl zu verdauenden und nährenden Speisen gezählet werden müssen. Allein jedweder siehet sogleich ein, daß der geringe Vorrath von dergleichen

*) Sonst auch Goldwurzel, von der Farbe der Wurzel genennt. Es ist ein Blumengewächs mit sechsblätterícht regulären Blumen und einer dreyfachen Fruchtcapsel.

chen Wurzeln, der in den Apotheken aufbewahret wird, nicht hinlänglich sey, eine so große Anzahl Menschen, die täglich Nahrungsmittel zu Unterhaltung ihres Lebens bedürfen, zu erhalten; zu geschweigen, daß der Preis desselben gemeiniglich den Preis des Getreides weit übersteiget. In der That, so groß auch die Anzahl der angeführten natürlichen Mittel scheinen möchte, so könnte ich doch noch weit mehrere, wenn ich anders weitläuftig seyn wollte, anführen, die an deren Stelle gesetzet werden könnten. Entweder ich irre mich sehr, oder alles wird so gar durch die nährende Kraft und übrigen guten Eigenschaften der Truffeln oder Erdäpfel, welche die gütige Natur den Menschen im Ueberflusse verliehen hat, so bestätiget, daß mit Recht die Voigtländer und ihre Nachbarn auf diese große und schätzbare Wohlthat des Allerhöchsten stolz seyn können, und das um so viel mehr, da sie gar auf mittelmäßig gebauten Aeckern, auch bey der größten Trockenheit wachsen. Es sind bereits viele Jahre verflossen, seit welchen viele Einwohner verschiedener Gegenden des Voigtlandes wegen Mangel am Getreide, für Hunger würden haben sterben müssen, wenn sie nicht in diesen Früchten ein Mittel zu Erhaltung ihres Lebens gefunden hätten. Man muß sie so lange kochen, bis sich die Haut davon abschälen lässet, hernach legt man sie in ein geraumiges Sieb, damit die wäßrichte Feuchtigkeit desto leichter ablaufen, und sie ausgetrocknet, auf der Mühle ge-

mahlen, und mit jedweder Art Mehl vereiniget werden können. Kocht man sie ausserdem eine Zeitlang in dem Wasser, so werden sie so weich, daß man sie sogleich mit Butter, oder mit Salz und Pfeffer, an statt des Brodtes genießen kann. Ich will es gänzlich mit Stillschweigen übergehen, daß die mehresten Hausmütter wohlschmeckende Gerüchte, unter mancherley Gestalten zu verfertigen, und auf den Tisch zu bringen pflegen, daß man sich billig darüber verwundern muß. Denjenigen darf man nicht Gehör geben, welche, sobald sie den Namen dieses Gewächses hören, sich vor seiner dumm machenden Kraft oder daher rührenden Aussatz fürchten, weswegen auch nach dem Berichte des Bauhins Prodrom. L. 5. c. 1. den Burgundiern sein Gebrauch ist untersagt worden; da doch durch eine viele Jahre hindurch bestätigte Erfahrung bekannt geworden, daß ohne einigen Schaden, zum größten Vortheil der Armuth, täglich davon Gebrauch gemacht werde. Acosta in seiner histor. Indic. L. 3. c. 10. und L. 4. c. 17. behauptet, daß bey den Indianern diese Frucht, die sie Papas, Patatos und Tartouffli nennen, durch die Hitze der Sonne ausgetrocknet, zerstoßen, und nach ihrer Gewohnheit zu einer Speise mit Namen Chunno, zubereitet, und statt des täglichen Brodtes genossen werde. Nach der Nachricht des Herrn von Hohberg Geogr. Curios. B. 5. C. 47. wachsen diese Früchte auf der Insel Quito, nahe bey Peru,

sehr häufig, als woher sie nach Europa sind gebracht worden, sie werden in andere Provinzen geführt, und für Brod vertauschet. Ob nun gleich in unserm Lande im verflossenen Jahre eine große Menge gewachsen ist, so haben wir doch erfahren, daß die zahlreiche feindliche Armee sie ziemlich aufgezehret, dergestalt, daß sie sehr theuer bezahlet worden, und nicht einmal zu bekommen sind, welches ein sehr seltenes Exempel ist. Doch nach unsern Einsichten sind die Kräfte der Natur noch nicht erschöpft, es sind vielmehr noch mehrere Mittel vorhanden, wie ich glaube, wodurch man den Hunger stillen kann. Kaum kann ich mich enthalten, nur kürzlich der innern Rinde von den Linden zu gedenken. Denn ob sie gleich eine große Zähigkeit besitzet, daß sie gleichsam als ein Strick kann zusammengewunden, und erstaunende Lasten zu halten, gebrauchet werden, so legt dieß doch zugleich einen Beweis ab, daß sie im Ueberfluß gallertartige Theile besitze, wodurch ihre festen Fasern zusammen gehalten werden. Selbst ihre leimigte und gelinde Feuchtigkeit, welche in Frühling ausschwitzet und sichtbar wird, und die durch das Einweichen und Kochen im Wasser innerhalb etlicher Tage erhalten wird, offenbahret noch mehr ihre nährenden Kräfte. Die Lindenblüthen, wenn man sie im Wasser untertauchet, geben eine solche Sülze von sich, die dem Froschleg ähnlich ist, und weder einen widrigen Geruch noch Geschmack hat. Ich zweifle keineswegs, daß diese für allen andern

dern Theilen zu der angeführten Absicht überaus bequem sey, indem sie dem Blute und den übrigen Säften eine gewisse Dichtigkeit verleihet, nur muß sie in ein sehr subtiles Mehl verwandelt, mit Roggen oder andern Mehl vermischet, und zu Brod gebacken werden. Ich wundere mich allerdings, warum man nicht schon längst ihr vor vielen andern unter den oben angeführten den Vorzug eingeräumet, und ihre herrlichsten Wirkungen den Menschen vor Augen gelegt hat.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tissot, Samuel Auguste André David,

Nachricht von der Kriebelkrankheit und ihren wahrscheinlichen Ursachen aus dem Genusse des Mutterkorns

Leipzig 1771

Path. 1258 p#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10475065-6
VD18 14739496-001